


T/7A
779




Verlag von Ernst Plates, Riga.





Die livländische Schweiz

in Wort und Bild.

Text von C. Mettig.

Mit 26 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen.



Die livländische Schweiz   
      in Wort und Bild

von

C. Mettig.

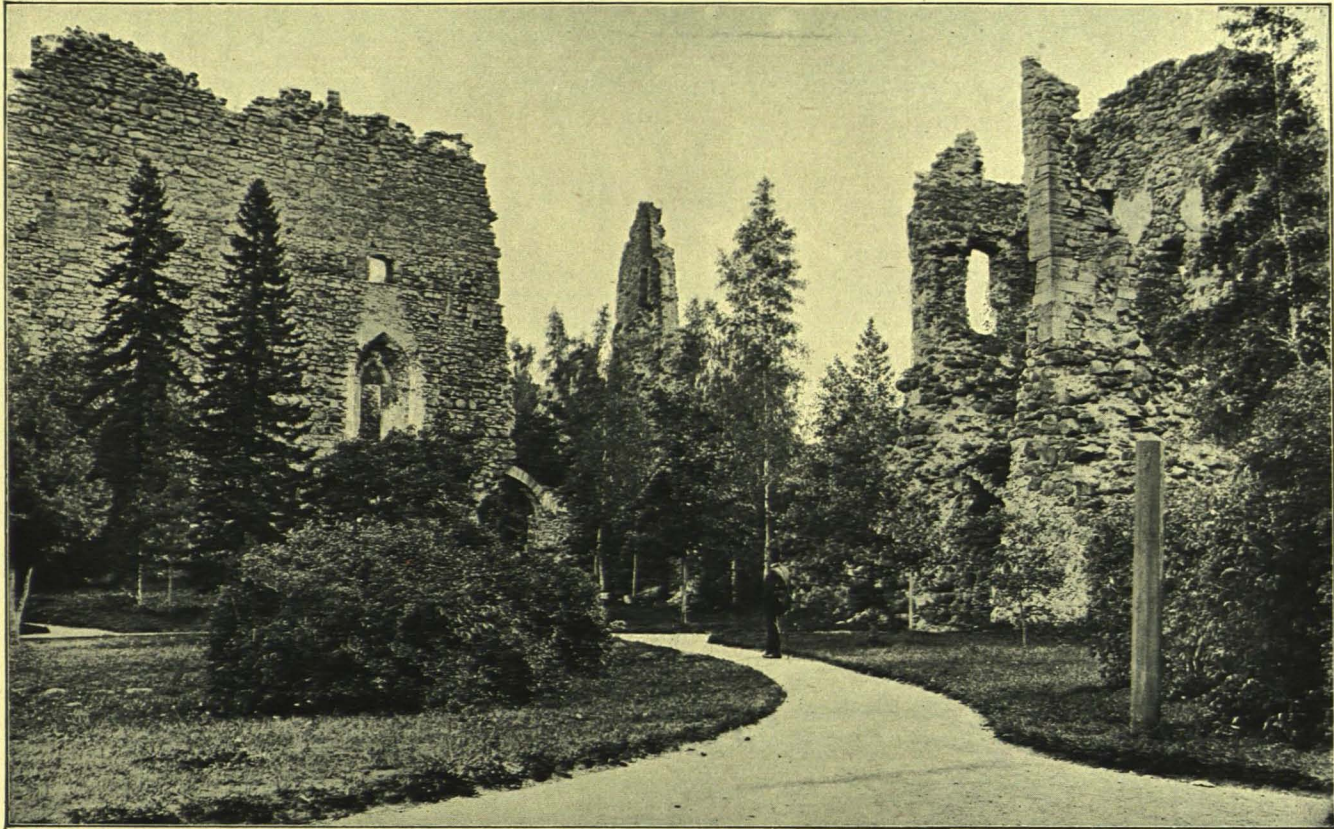


Druck und Verlag von Ernst Plates in Riga.

Дозволено цензурою. г. Рига, 27 октября 1901 года.

Die photographischen Original-Aufnahmen und Clichés sind in der photo-chemigraphischen Kunst-Anstalt
von Ernst Plates in Riga angefertigt.

Р. 1901



Ruinen von Segewold.

Memorandum



Zu den ältesten Stätten historischen Lebens unseres Landes und zugleich zu den schönsten Punkten Livlands gehört unbestritten die livländische Schweiz, jenes Gebiet des unteren Laufes der livländischen Ha, das, als die Deutschen im 12. Jahrhunderte in's Land kamen, Choraida hiess und von den Liven, einem finnischen Volksstamme, nach dem das Land den Namen Livland erhalten hat, bewohnt wurde. Dieser alte livische Landschaftsname Choraida hat sich noch in der lettischen Benennung Turaida für Treiden, das früher auch Choreida hiess, bis auf den heutigen Tag erhalten. Dem Flusse, der das liebliche Thal in mäandrischen Windungen durchfliesst, und der von der einheimischen livischen Bevölkerung Roiwa genannt wurde, gaben die Deutschen den Namen Creider Ha, der sich bis zur Gegenwart behauptet hat. Das ohnehin schon malerische Thal der Ha gewinnt durch die Ruinen von Treiden, Kremon und Segewold einen besonderen Reiz, der in der engen Verknüpfung lieblicher Landschaftsbilder mit den ehrwürdigen Denkmälern wechsellvoller Vergangenheit zu suchen ist. Auch die mehr oberhalb der Ha gelegenen Uferparthien und ihre Querthäler zeichnen sich durch ihre anziehende Lage aus, jedoch „die Hauptfülle ihrer Reize hat die Natur in die westlichen Ausläufer dieser Berglandschaft zusammengedrängt, wo das Hereinragen der Vergangenheit in die Gegenwart es ist“, was der livländischen Schweiz für den sinnigen Wanderer den Zauber leiht.

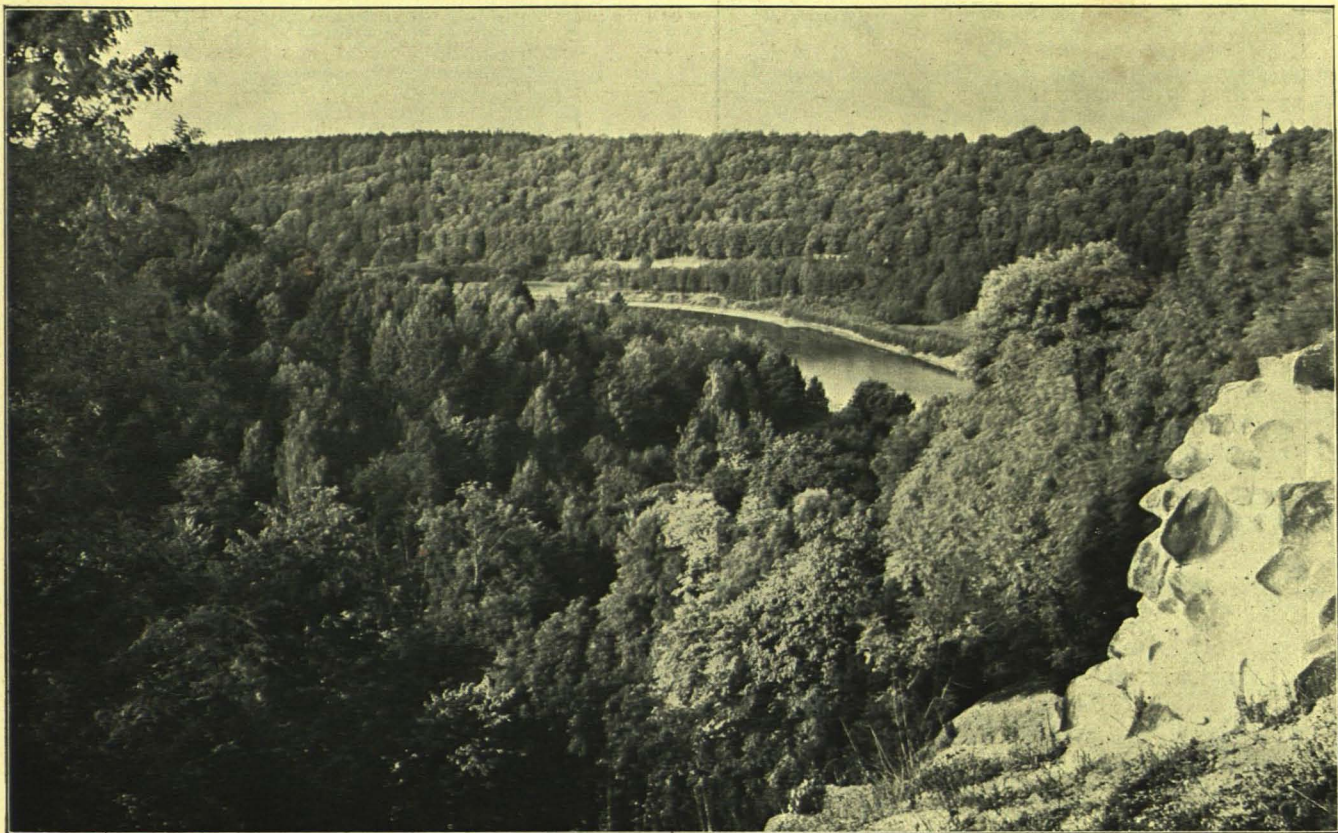
Obwohl die Schönheit der Gegend schon seit den ältesten Zeiten eine Anziehungskraft auszuüben im Stande gewesen war, so ist das Thal der Creider Ha erst verhältnissmässig spät die livländische Schweiz genannt worden. Erst seit dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts scheint sich die Bezeichnung eingebürgert zu haben. H. Cruharts (1804)

und J. Fischers (1804) Uergleiche dieser Gegend mit den durch landschaftliche Schönheit sich auszeichnenden Ufern der das sächsische Sandsteingebirge durchbrechenden Elbe, die sich den Namen der sächsischen Schweiz erworben haben, waren wohl die Ueranlassung dafür, dass man das untere Thal der Ha und die sie begleitenden, schön bewachsenen Höhen die livländische Schweiz zu nennen anfang. Wie in der sächsischen Schweiz die Elbe, so hat sich auch hier die Ha im Laufe der Jahrhunderte durch die devonische Formation des Untergrundes, der hier aus einem Sandsteine besteht, dem Quarz- und Feldspathkörner und Glimmerblättchen beigemischt sind, und der meist eine rothe und braune Farbe zeigt und, mehrfach als nackter Felsen aus dem saftigen Grün der Bewaldung hervortretend, der Landschaft ein romantisches Gepräge verleiht. Bis fast vor einem Jahrzehnte war der Besuch dieser schönen Gegend sehr erschwert, indess sind seit 1889, wo die Riga-Pleskauer Eisenbahn an der livländischen Schweiz vorüberführt, alle Communicationsschwierigkeiten früherer Zeit beseitigt, die zu überwinden waren, wenn man, befreit von dem Zwange der äusseren Umstände, dem Genusse der Natur und ihrer Schönheit sich hinzugeben das Bedürfniss spürte. Aus Truharts Büchlein: „der Reisegefährte auf den Wanderungen in die reizenden Gegenden Livlands“, der bald sein hundertjähriges Jubiläum als Führer durch die livländische Schweiz feiern könnte, setzen wir einige stimmungsvolle Worte an den Eingang unserer Beschreibung:

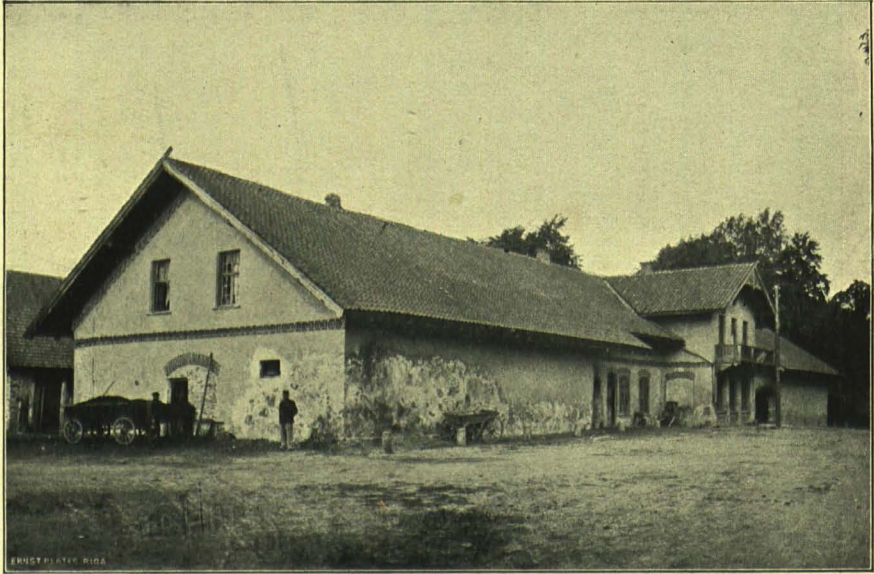
„Sey mir gegrüsst friedlicher Stroh, und du liebliches Thal, das sich vor meinen Blicken entfaltet! Wenn hier ein milder Tag freundlich lacht, dann eile her, wenn es im Innern tobt und drängt. Schüttet hier eure Klagen aus, Ihr Unglücklichen Alle! und die ihr es seyd und die ihr es zu sein wähnet. Hierher den Blick auf den Stroh, der so ruhig dahin wallt, obgleich er durch seine Ufer gezwungen wird, sich bald zur rechten, bald zur linken Seite zu wenden. In seinen Wanderungen ist er eures Schicksals Bild. Sucht ihn auch zu erreichen in seiner Ruhe“.

Suchen wir nun diese mit eigenen Reizen ausgestattete liebliche Gegend der livländischen Schweiz auf und geben uns ihren auf Sinn und Gemüth wohlthuenden Einwirkungen hin.

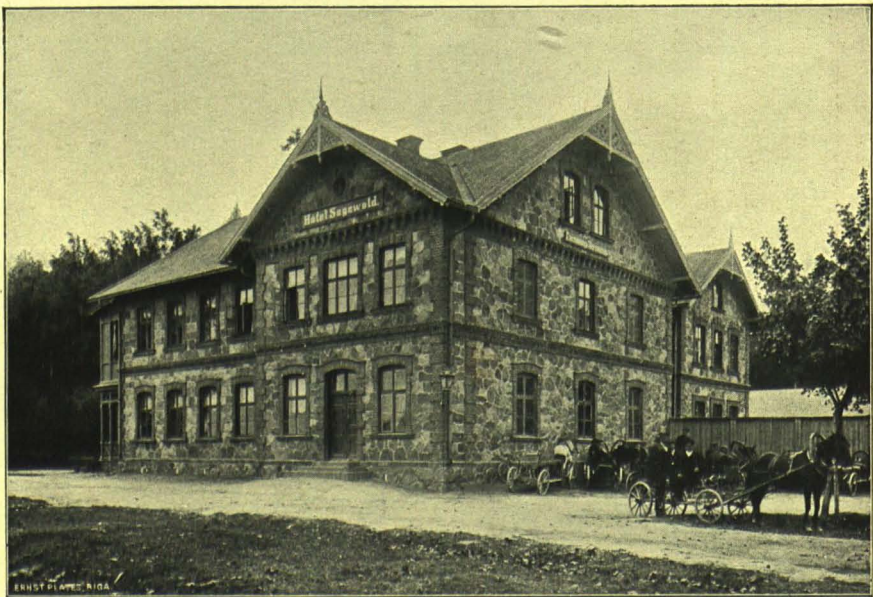
Wenn man sich von Riga auf der Eisenbahn in die livländische Schweiz begiebt, eine Fahrt, die kaum zwei Stunden in Anspruch nimmt, so durchheilt man eine Fläche, die zum Theile mit Fichten bestanden ist und wenig



Husblick von der Burg Segewold.



Schweizerhaus Segewold.

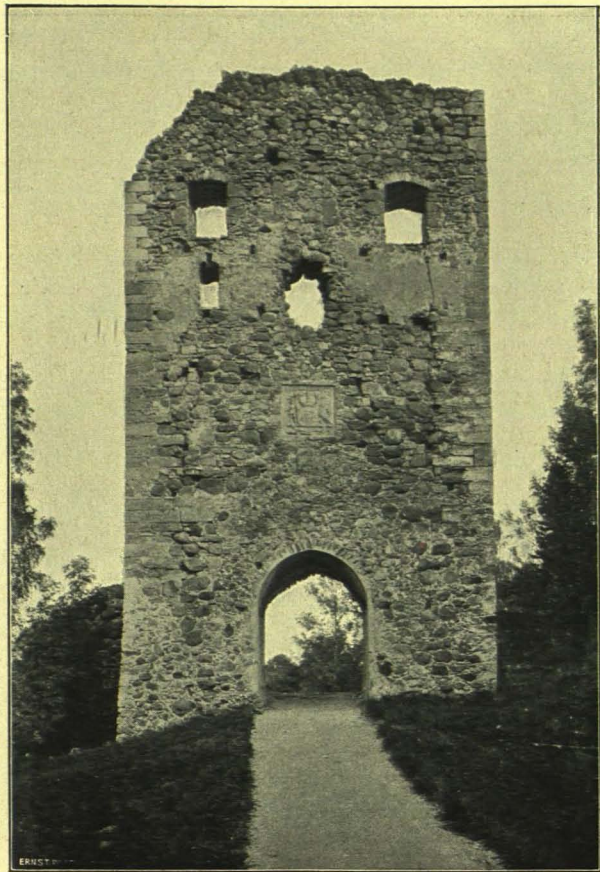


Hôtel Segewold.

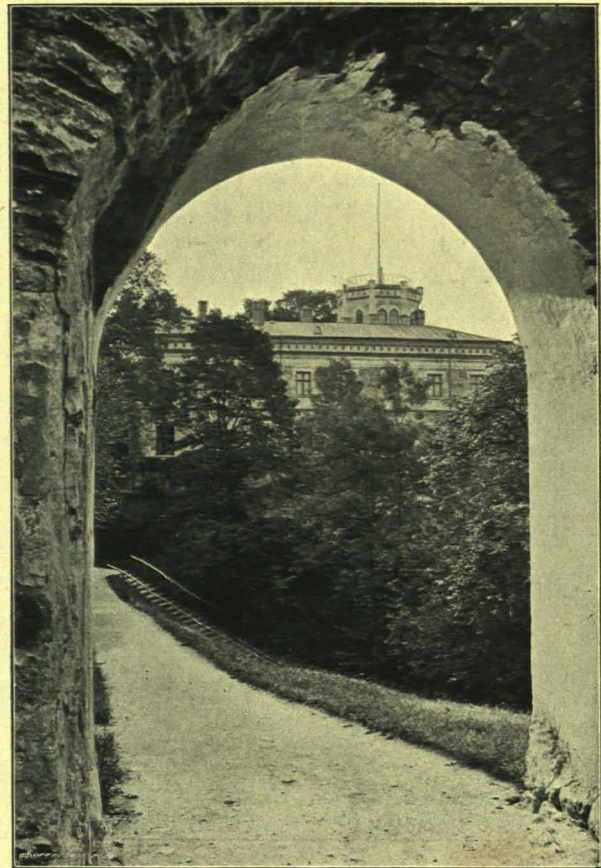
Fesselndes bietet. Eine Ausnahme machen allerdings verschiedene von der Bahn zu erblickende Seen und gewähren in der eintönigen Landschaft eine angenehme Abwechslung. Etwa 10 Werst von Riga fährt man dicht am Stint- und Jägelsee vorüber. An dem Ufer des zweiten Sees weilte ehemals zur Sommerzeit Herder, wo er, von der Schönheit der Natur begeistert, manches tief empfundene Lied schuf. Einige Werst weiter nehmen wir die Spiegel des weissen Sees und des Insees wahr. Vier Werst vor der Station Segewold zeigt sich mit einem Male ein ganz anderes Landschaftsbild. Der aus dem Nadelholzwalde hervortretende Bahnweg geht auf hohem Damme durch eine tiefe, mit Laubholz dicht bewachsene malerische Schlucht, die das Thal des Lohrebaches bildet und sich nicht weit vom Gute Kronenberg befindet, das als Endpunkt der livländischen Schweiz angesehen wird. Etwa eine Werst vor Segewold, bei Bickernneck, kann man, wenn man unverwandt nach links schaut, zwischen den Bäumen einen flüchtigen Blick in's malerische Hathal mit seinen Schneckenwindungen erhaschen und einen Vorgeschmack von den Genüssen, die uns Segewold bieten wird, gewinnen. Die Augenweide dauert freilich nur kurze Zeit, da der Zug hier eine starke Biegung macht — mit einem Male ist das Zauberbild aufgetaucht und gleich darauf auch verschwunden. Von der Eisenbahnstation bis zur Ruine des Schlosses Segewold wird man wohl eine halbe Stunde zu wandern haben. Bald hinter der Station kommen wir rechts an dem steinernen Hôtel vorüber. Vor der Kirche liegt links am Wege die Poststation, auch Schweizerhaus genannt, das seit früherer Zeit als Ausgangspunkt der Couristen diente. Nicht weit davon, links hinter den Bäumen, erhebt sich die Kirche von Segewold, die nichts Sehenswerthes an sich hat. Der an der Poststation vorübergehende Weg führt direct in's Hathal hinab. Rechts, ehe er sich senkt, biegen wir zur Ruine Segewold ab. Durch eine Allee kommen wir zu einem steinernen Thore des Gutshofes, das den Couristen an den Wochentagen geöffnet ist; an den Sonntagen kann man zur Ruine nur auf dem rechts von dem steinernen Portal abbiegenden, längs dem Schlossgraben, der ehemals mit Wasser gefüllt war, durch den Wirthschaftshof führenden Weg gelangen. An Werkeltagen gehen wir durchs Portal in den Schlossgarten des heutigen Besitzers. Dieser Garten breitet sich auf dem Terrain der alten Vorkurg aus, von deren Umfassungsmauern nicht unbedeutende Reste noch erhalten sind. Unser Weg führt zwischen einer geschorenen Akazienhecke zum neuen steinernen Gutsgebäude, das an der Stelle erbaut worden ist, wo im 17. Jahrhundert ein

hölzernes Gutsgebäude gestanden hat. Dicht hinter dem neuen Gutsgebäude gelangen wir zur inneren Vorburg durch ein 10 Fuss breites, in neuester Zeit mit dem Wappen des Grafen von der Borg geschmücktes Churmthor. Der Betrachtung der Ruine wollen wir uns später hingeben, für's Erste geht unser Sinn dahin, uns an dem Anblicke des Rathales zu erfreuen. Wir wenden uns deshalb nach links zu einem auf der Ringmauer auf einem Churmunterbau errichteten Pavillon (Belvedere). Ein entzückendes Bild bietet sich unseren erstaunten Blicken dar. Tief vor uns senkt sich die Bodenerhebung, ihre Abhänge sind weit nach rechts und links mit den verschiedenartigsten alten Laubbäumen dicht bis zur Chalsohle, durch deren saftige Wiesen sich wie ein silbernes Band die Ha in vielfachen Krümmungen windet, bewachsen, und jenseits erheben sich in majestätischer Ruhe die Abhänge der dem Rathale am rechten Ufer parallel laufenden Höhenzüge, die gleichfalls, so weit das Auge reicht, mit den verschiedenartigsten Laubbäumen bedeckt sind, aus deren obersten Kronen, der Ritterburg Segewold gegenüber, sich die grauen Ruinen des Schlosses Kremon, das dem rigischen Domprobste gehört hatte, und das neue Gebäude des Gutes Kremon erheben. — Dieses prächtige und auch grossartige Panorama mit den ernsten und finsternen Resten aus der Vergangenheit ruft in uns eine andächtige Stimmung hervor. An dem westlichen Eckthurme, von dem sich noch respectable Reste erhalten haben, vorübergehend, kommen wir, der Umfassungsmauer folgend, an die Nordseite der Vorburg, wo sich eine etwas andere aber ebenso empfehlenswerthe Fernsicht dem entzückten Auge darbietet. Von hier aus erblicken wir den sich hoch aus dem Grün der bewaldeten Höhen erhebenden rothen Thurm des erzbischöflichen Schlosses zu Treiden, das auch eine Ruine ist.

Auf Schritt und Critt werden wir hier inmitten blühenden Lebens an die Vergänglichkeit irdischer Macht und Pracht und an die mit Streit und Kriegsnoth erfüllte Vergangenheit erinnert, und unwillkürlich wird der Blick in die Vorzeit mit ihren wechselvollen Geschicken gelenkt. Hier in Segewold die Burg der Ritter, die ihr Schwert nicht nur gegen die Heiden und die äusseren Feinde, sondern auch gegen die Bischöfe des Landes gebrauchen mussten, und dort die Schlösser stolzer Prälaten, deren Politik es erforderte, dass sie sich zur Behauptung ihrer Macht selbst mit den Ungläubigen gegen die Ordensritter verbänden und über diese den Kirchenfluch aussprachen. Zwischen diesen beiden Gebietigern, die Jahrhunderte mit einander gekämpft und deren Streit den Hauptinhalt der politischen mittelalterlichen Geschichte Livlands bildet, fliesst



Das Burgthor von Segewold.



Ausblick auf Schloss Segewold.



Die Rabenschlucht bei Segewold.

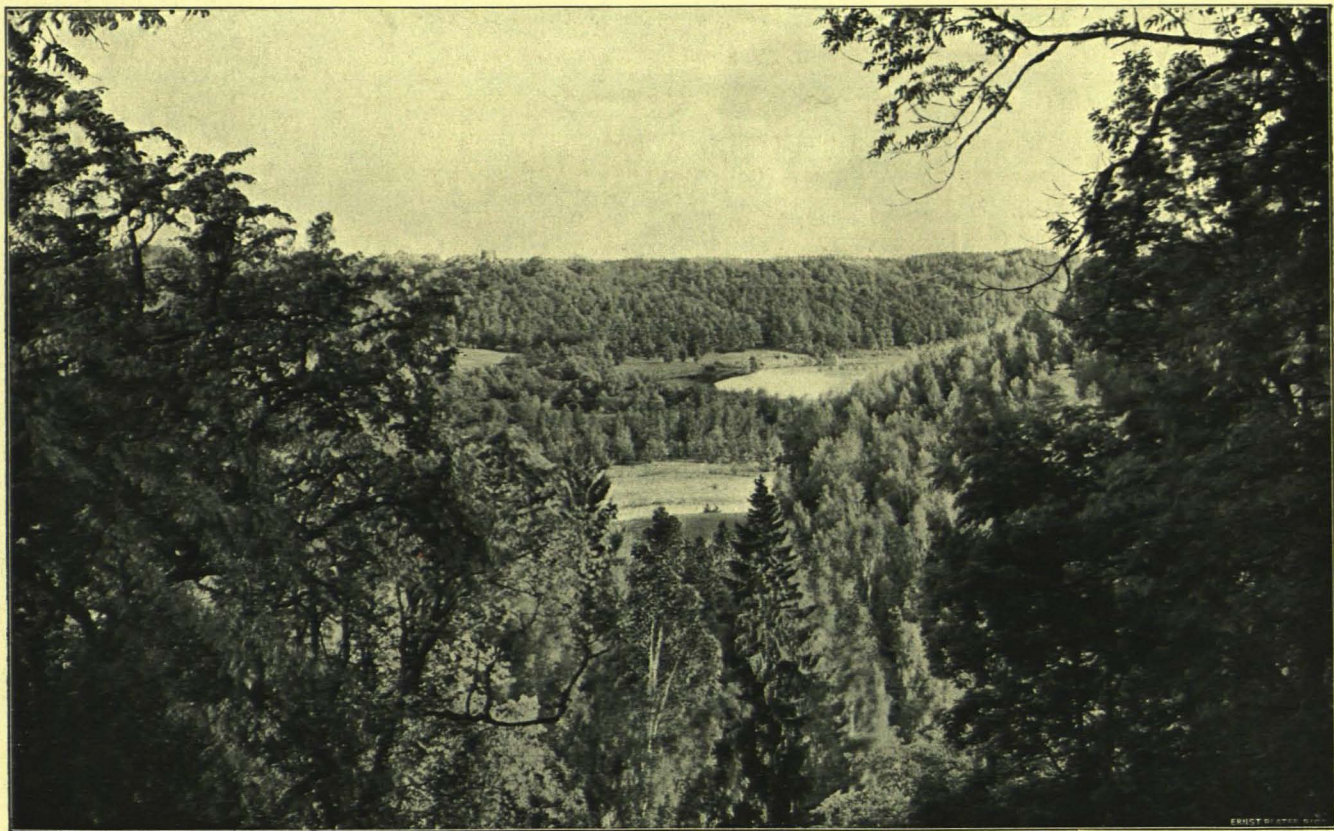
die Ha, als ob sie diese Gewalten von einander trennen müsste. Die Uergegenwärtigung der kampferfüllten Zeit entrollt dem gerechten Beschauer auch manches erfreuliche Bild, so dass eine düstere Stimmung nicht festen Boden in uns fassen kann:

Das Alte stürzt,
Es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Nachdem wir uns durch den Anblick der verschiedenen Ruinen so lebhaft an den zwischen dem Ritterorden und der Geistlichkeit herrschenden Zwiespalt, der sich wie ein rother Faden durch unsere Geschichte hinzieht und schliesslich im Grunde doch nichts andres ist, als das zu allen Zeiten und überall herrschende Streben der Gewalthaber nach Macht und in weiterer Folge als der Kampf ums Dasein, haben erinnern lassen, betrachten wir noch den Haupttheil der Burg Segewold, den Konventsbau. Er erhob sich im östlichen Theile der innern Uorbung und war anfänglich von den Brüdern des Schwertbrüderordens und später von den Brüdern des deutschen Ordens bewohnt. Vor dem Konventsbau im Osten ist noch der Parcham, eine terrassenartige Erdbefestigung, die zur Vertheidigung und als Bestattungsplatz der Ordensbrüder diente.

Im Konventsbau sind ein Pförtnerstübchen und im Erdgeschosse die für die Dienerschaft oder die zur Aufbewahrung von Lebensmitteln und Munition bestimmt gewesenen Räume, dann Reste der Kirche und des Kapitelsaales oder des Remters (Speisesaal) zu erkennen. Wer sich eingehender mit den Ruinen der livländischen Schweiz beschäftigen will, dem sei das auf gründlichen Studien beruhende Büchlein über die Burgen der livländischen Schweiz von K. von Löwis of Menar und Fr. Bienemann jun. empfohlen. Von mancher Stelle des Konventshauses bieten sich hübsche Aussichtspunkte auf das jenseitige Ufer der Ha; ehe wir aber weiter wandern, wollen wir die wichtigsten Chatsachen aus der Geschichte Segewolds hervorheben. An dieser Stelle befand sich wohl schon, ehe die Deutschen in's Land kamen, und die Ritter hier eine Burg erbauten, eine livische Ansiedelung, Sigewold oder Segewold genannt. Nicht weit davon erhob sich die Burg Sattesele, wo der Livenhäuptling Dabrel seinen Sitz hatte. Heute nennt man diese Stelle, die etwa 1½ Werst von der Ruine Segewold entfernt ist, Livenschanze. Gegenüber auf dem jenseitigen Ufer der Ha besass

der Livenhäuptling Kaupo um dieselbe Zeit zwei Burgen. Mit diesem Häuptling kamen die Deutschen geraume Zeit vor der Gründung Rigas in Berührung und fanden in ihm, der das Christenthum gleich annahm, eine feste Stütze. Wir sehen, dass diese reizende Gegend zu beiden Seiten der Treider Aa vor dem Erscheinen der Deutschen besiedelt gewesen ist. Die Schönheit der Natur jedoch, wenn sie auch die Urbewohner dieses malerischen Chales nicht unberührt liess, wird weniger die Veranlassung zur Niederlassung und zur Errichtung von Burgen gewesen sein; andere Gründe werden den Ausschlag gegeben haben, vornehmlich die günstige Lage am schiffbaren Flusse und die zur Befestigung und Vertheidigung gegen äussere Feinde geeigneten Plätze. Die Aa bildete noch in den ersten Jahrhunderten nach dem Erscheinen der Deutschen einen vortrefflichen Weg in das Innere des Landes. Soll sie doch gar bis in die Gegend von Wolmar schiffbar gewesen sein. Mit dem Hinschwinden der Wälder, die alle Thalgründe und die benachbarten Höhen bedeckten und dadurch eine Niederreissung und eine Verschwemmung der Erdmasse verhinderten, begann die Versandung der Aa und damit auch das Sinken ihrer Bedeutung für Handel und Verkehr. Wir werden bald von einer aus vielen hundert Schiffen bestehenden feindlichen Flotte hören, die, vom Meere kommend, angesichts der Burgen in der Aa erscheint, während heutzutage selbst das Dahingleiten eines Fischerkahnes auf der immer ruhigen Spiegelfläche des Flusses eine seltene Erscheinung zu nennen ist. Die Liven von Segewold kamen, wie gesagt, später als ihre Stammesgenossen auf dem rechten Ufer der Aa mit den Deutschen in einen Konflikt; erst nachdem Riga gegründet und zum Schutze der jungen Colonie der Orden der Schwertbrüder gestiftet war, wurde das untere Aathal, Choreida, energischer in die Machtosphäre der Deutschen gezogen. Im Jahre 1206 unternahmen die Deutschen einen Heerzug gegen die Liven ebenda, die ihre feindliche Gesinnung auf's Deutlichste dadurch kundgethan hatten, dass sie Kaupo vertrieben und seine Burg Kubbesele besetzt hatten. Im Aathale theilt sich das Heer der Deutschen; die eine Abtheilung unter Kaupos Führung nimmt Kubbesele und verbrennt es, die andere Abtheilung macht sich an die Eroberung der Burg Sattesele in der Nähe von Segewold. Obwohl sie einen ganzen Tag anstürmten, so vermochten sie doch nicht die Feste zu nehmen und kehrten unverrichteter Sache, doch mit reicher Beute, nach Riga zurück. Mehr Erfolg hatte gleich darauf der Priester Daniel, der auf dem linken Ufer der Aa zu predigen und zu taufen begann und auf der eben vergeblich belagerten



Ausblick von Segewold nach Treiden.

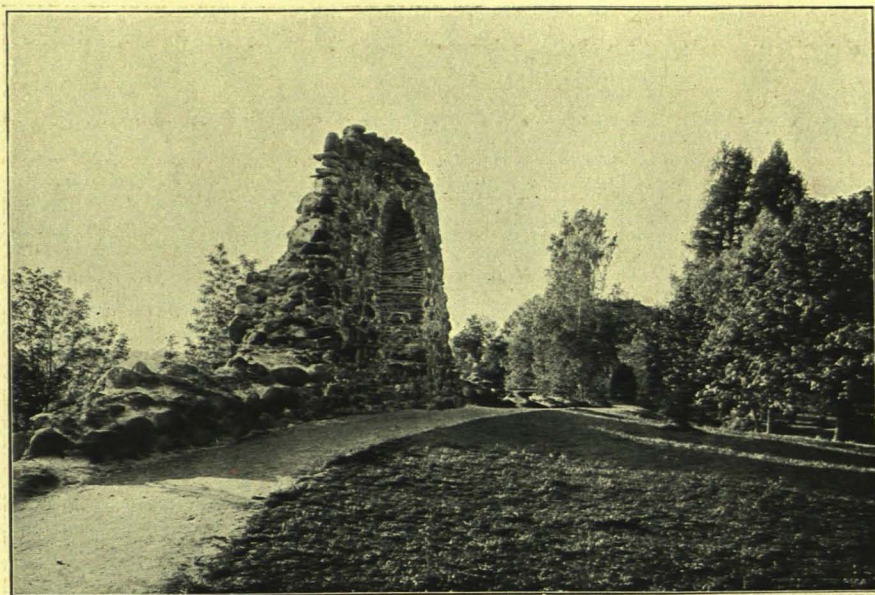


Landschaft an der livländischen Ha.

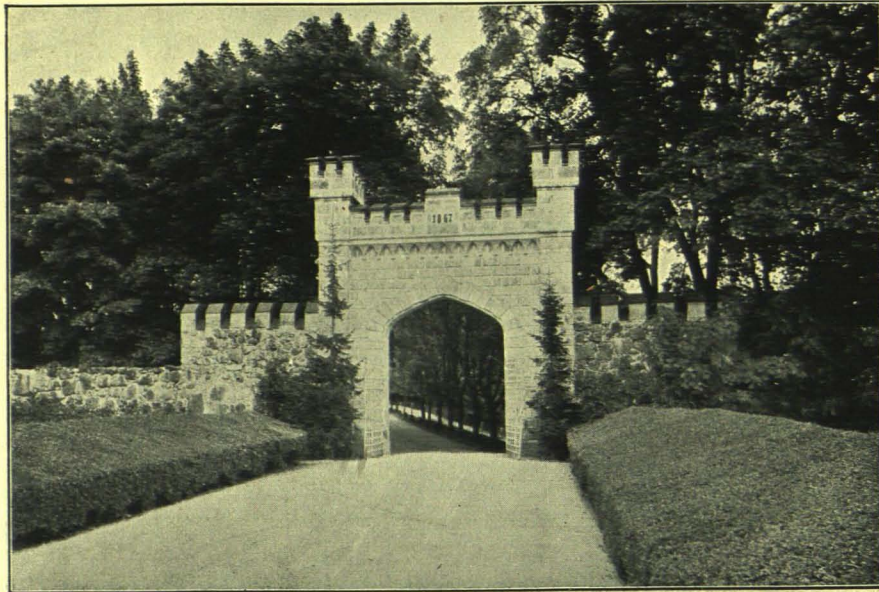
Burg Dabrels freundlich aufgenommen wurde. Dieser Livenhäuptling nahm auch das Christenthum an und blieb wie Kaupo dem neuen Glauben treu. Im Jahre 1210 betheiligte er sich gemeinsam mit Kaupo an einem Feldzuge der Deutschen gegen die Esten. Bei der im Jahre 1207 unternommenen Theilung des eroberten Landes zwischen Bischof Albert und dem Orden der Schwertbrüder fiel dem letzteren Segewold zu, wo er sich in nächster Nähe von Dabrels Burg, der ein Freund der Deutschen geworden war, eine Burg nach der Bauart der Zeit, d. h. im romanischen Stil, erbaute und diese einem Magister unterstellte. Nach Dabrels Tode brach im Jahre 1212 ein neuer Aufstand der Liven aus, der die Zerstörung der Livenburg Sattesele, die den Deutschen eine gefährliche Crutzburg werden konnte, zur Folge hatte. Ein grosses Heer erschien vor der Burg. Anwesend waren der Bischof Albert und der Ritter der Schwertbrüder Bertold. Die Belagerung dauerte viele Tage. Mit Patherellen bemühten sich die Deutschen die Burg zu zerstören und grosse Steine in die Burg zu schleudern. Die sich auf den Befestigungen zeigenden Liven wurden mit Pfeilschüssen zurückgeschleucht. Deutscherseits suchte man sich durch ein Bollwerk der Burg zu nähern, jedoch ein plötzlich ausbrechender Sturm machte diesen Plan durch Niederwerfung des Holzwerkes zu nichte. Laut jubelten die Liven über den Misserfolg ihrer Feinde und warfen zur Beschimpfung der Christen angesichts des Bischofs und des ganzen Heeres geopferte Hunde und Böcke. Das Missglücken ihres Unternehmens mit dem Bollwerke brachte die Deutschen keineswegs von ihrem Vorhaben ab. Ein noch stärkeres Bollwerk mit einem Thurm ward gezimmert und in den Graben hineingetrieben, und dann begannen sie die Burg zu untergraben. Der mit noch grösserer Kraftanstrengung erneuerte Angriff musste doch die Belagerten in Schrecken versetzt haben, denn ein Genosse der Belagerten wollte einen Ausgleich herbeiführen. An den Rand der Befestigung tretend und seinen Helm abnehmend, begann er zu reden, indem er den Meister seinen Draugs, d. h. im Lettischen Freund, nannte und auf frühere Freundschaft hinwies. Seine Rede konnte er aber nicht zu Ende führen, ein Pfeil traf ihn am Kopfe und tödtete ihn. Zu beachten ist die Mittheilung des Chronisten Heinrichs von Lettland, dass überhaupt hier ein Lette erscheint und zu Gunsten der Liven redet. Vielleicht ist's erlaubt, daraus den Schluss zu ziehen, dass schon damals unter den Liven Letten sassen. Die ununterbrochenen Erdarbeiten, die einen Riss in dem Wall herbeiführten, der einen Einsturz der ganzen Befestigung befürchten liess,

brachten die Deutschen zu ihrem Ziele. Die Liven, ihr Verderben vor sich sehend, baten um Gnade, und die Deutschen bemächtigten sich der Burg. Noch will man auf der Livenschanze die Stelle erkennen, wo die für die Burg Sattesele so verhängnisvolle Untergrabung stattgefunden hatte. Die Aufnahme des ausführlichen Chronikalberichtes, den füglich die Darsteller der livländischen Geschichte übergehen, rechtfertigt das Lokalinteresse, das für unsere Zwecke ein wichtiger Gesichtspunkt ist.

Die Ordensburg Segewold, die erste Befestigung der Schwertbrüder ausserhalb Rigas, bildete eine wichtige Position zur Behauptung der Herrschaft des Ordens. Im Jahre 1225 erschien der um die Ordnung der Verhältnisse in Livland hochverdiente päpstliche Legat Bischof Wilhelm von Modena und richtete die Kirche und das Kirchspiel Segewold ein. Der furchtbare Estenaufstand vom Jahre 1343 hätte noch schrecklichere Folgen gehabt, wenn die Empörer von den Letten und Liven unterstützt worden wären. Dass sich derartige Gelüste, wenigstens unter den Liven regten, bestätigt der Chronist Hermann von Wartberge. Er erzählt Folgendes: Im Jahre 1345 unternahm der litthauische König Olgerd einen Raubzug durch Kurland und Livland. In Choreida waren damals alle Kirchen zerstört und alle Priester umgebracht worden. Tausende hatten die Litthauer getödtet und viele Gefangene mit sich geschleppt. Bei dieser Gelegenheit ist ein Live vor Olgerd erschienen und hat sich als der von seinem Volke erwählte König vorgestellt und hat dem Könige von Litthauen vorgeschlagen, den Meister und die Deutschen aus dem Lande zu treiben. Zornig war er von Olgerd mit den Worten zurückgewiesen worden: Bauer, auch du wirst hier nicht König sein! Olgerd verurtheilte diesen Usurpator zum Tode und liess ihn vor der Burg hinrichten. Nach der Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem Deutschen Orden wird Segewold zum Sitze eines Komthurs erhoben, und fast ununterbrochen von 1404—1560 gehört die Burg zum Gebiete des Landmarschalls. Der Komthur war mehr ein Verwaltungsbeamter, während dem Marschalle die oberste Leitung des Kriegswesens oblag. Unter den Ordensbeamten auf Segewold begegnet uns auch der in Ordenskreisen selten auftretende Briefmarschall, dem wohl das in der Nachbarschaft gelegene Gut, das später Kronenberg hiess, übertragen worden war, oder auf dem er seinen Sitz gehabt haben könnte, denn Kronenberg wurde anfangs Briefmarschalls Hof genannt. Im Jahre 1434 wird eine auf dem Schlosse Segewold befindliche Genossenschaft der Schwarzhäupter erwähnt.



Ruinen von Segewold.



Das Schlossthor von Segewold.

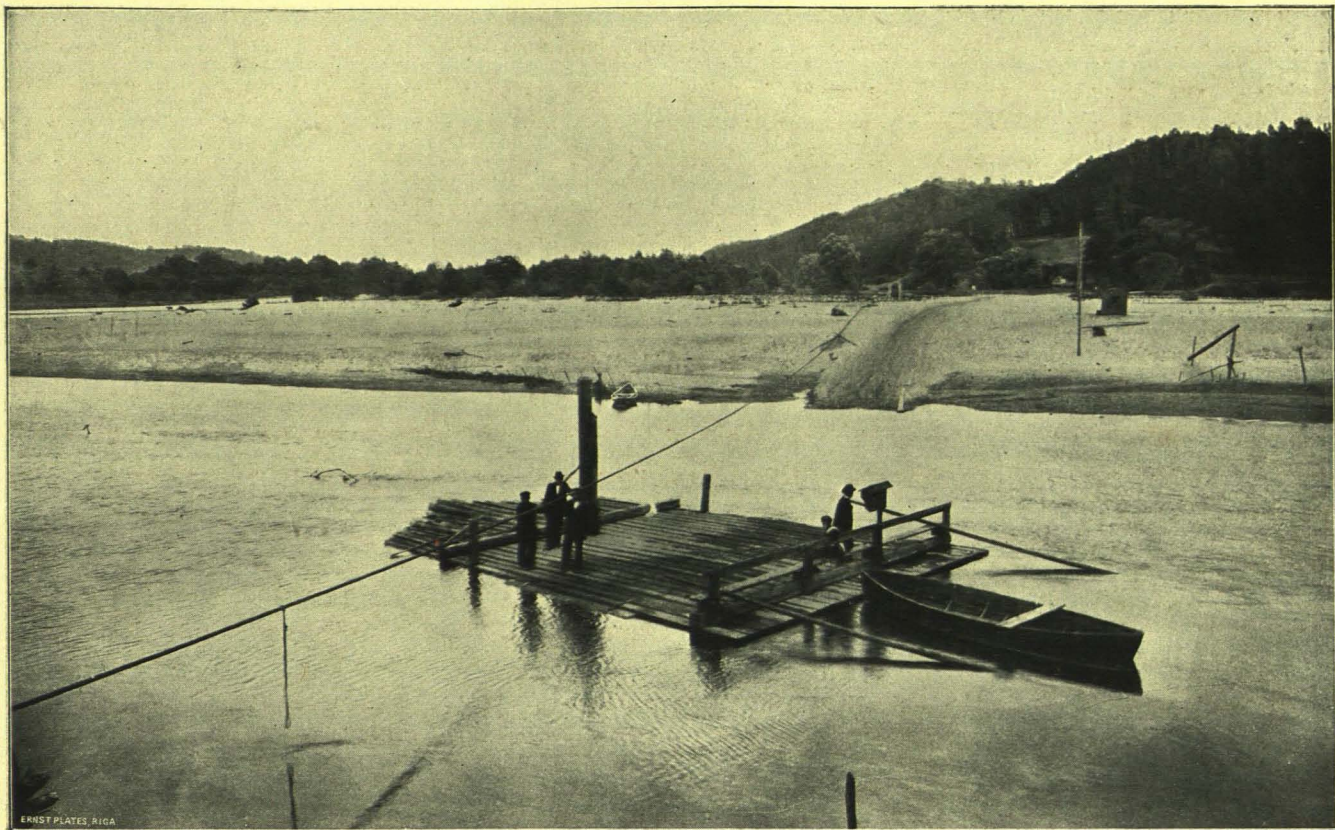
Das war ein nicht zum Orden gehörender Verband junger Leute, die sich speciell dem Kriegshandwerke widmeten; sie hatten sich zum Schutzpatron den heiligen Mauritius, einen Mohren, der für seinen Glauben in den Tod gegangen war, erwählt, und führten das schwarze Haupt des Mauritius in ihrer Fahne, weshalb sie Schwarzhäupter hiessen. Solche Verbände gab es auf verschiedenen Ordensschlössern und in den Städten des alten Livlands. Bei der Burg Segewold bildete sich im Laufe der Zeit ein Hakelwerk, das vielleicht nur eine Fortsetzung der vor der Zeit der Erbauung des Ordensschlosses vorhanden gewesenen livischen Ansiedelung war. In diesem kleinen Orte besaßen die segewoldschen Schwarzhäupter ein Stück Landes und einen Krug. Das Hakelwerk bestand mehrere Jahrhunderte. Während des polnisch-schwedischen Krieges hatte das Hakelwerk arg gelitten. Im Jahre 1613 gab es ebenda nur 5 Familien. Seit 1560 gehörte Segewold nicht mehr zum Gebiete des Landmarschalles und wird als selbständiges Ordensgebiet bezeichnet, — doch die Tage des Ordens waren gezählt. Im Jahre 1562 trat die vollständige Auflösung ein, und Segewold wird der Sitz eines polnischen Starosten. Der zwischen Polen und Schweden geführte Krieg fügte, wie schon hervorgehoben, Segewold schweren Schaden zu. Die Kirche glich einer Ruine, das Hakelwerk war verödet, und die zum Schlosse gehörenden Gesinde waren nur zum Theil noch bewohnt. Der Prediger besaß kein Land, und die zu seinem Unterhalte bestimmten Gesinde existirten nicht mehr. Das 1601 von den Schweden eingenommene Segewold musste bald den Polen abgetreten werden. Seit 1621 befand sich Segewold wieder in schwedischen Händen. Im Jahre 1625 schenkte Gustav Adolf das Schloss dem Reichsdrosten Gabriel Oxenstierna. Im Besitze dieser Familie verblieb Segewold bis zur Güterreduktion. In den Jahren 1628 und 1635 hat es noch durch den Krieg zu leiden gehabt, die Zerstörung des Schlosses wird sich auch in dieser Zeit vollzogen haben.

Als Livland an Russland kam, wurde Segewold der Staatsdomäne einverleibt. Im Jahre 1737 verlieh die Kaiserin Anna es dem Feldmarschall Lacy. Später finden wir die Familien v. Brown und v. Borch im Besitze dieses Gutes, und heute gehört es dem Fürsten Kropotkin. In den 50-er Jahren sind vom Grafen Borch die Promenaden innerhalb des Ruinenplatzes angelegt worden. Die herrliche Aussicht von den verschiedenen Punkten der segewoldschen Ruinen ladet zum Weiterwandern ein. Entweder auf steilen Fussessteigen oder auf der breiten, allmählig sich in's Thal

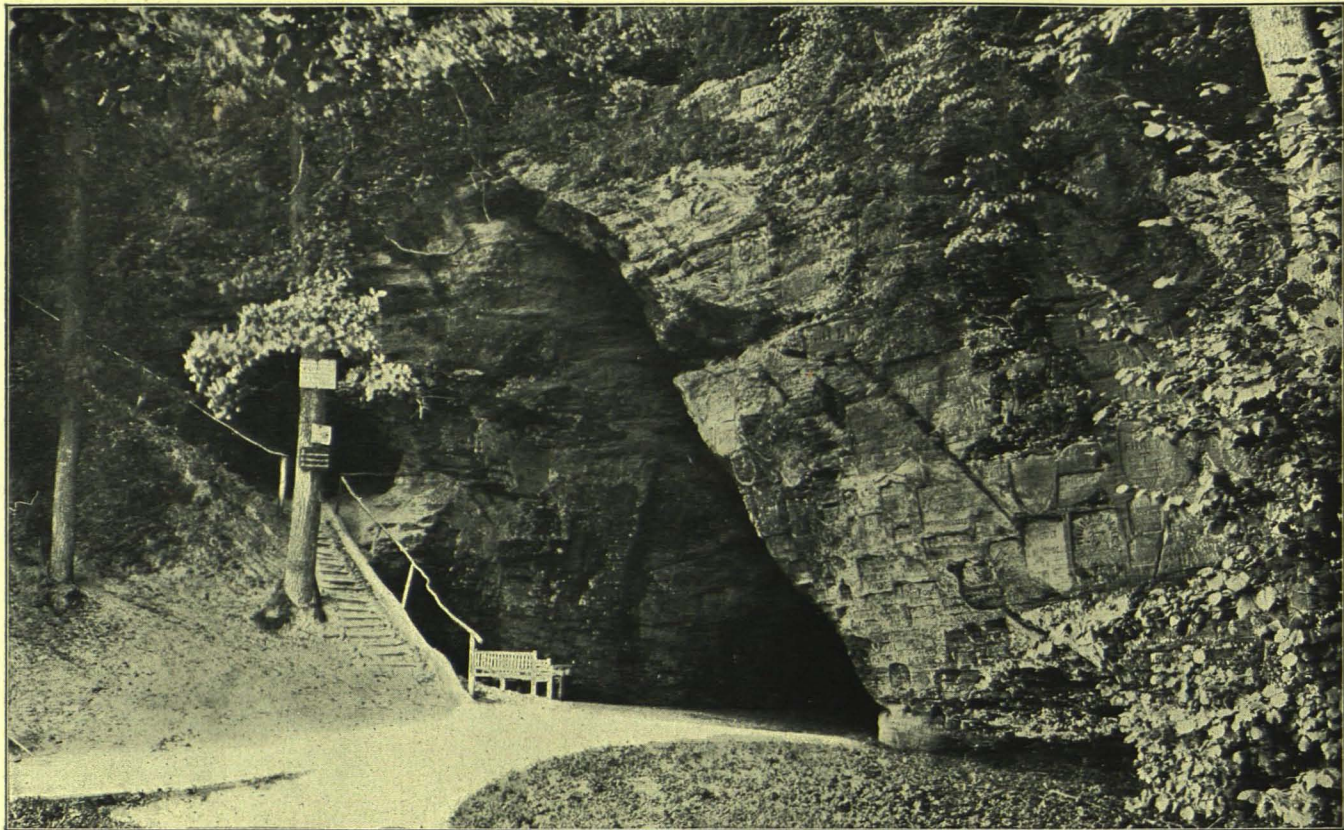
senkenden Landstrasse kommen wir zur Wiese, durch die die Ha fließt, über die uns ein Prähm an's rechte Ufer bringt. Jahrhunderte lang, so lange es eben einen Erzbischof und einen Ordensmeister gegeben hat, bildete die Ha die Grenze zwischen diesen Gebietigern, die sich beständig befehdeten: „Es ist“ sagt Fr. Bienemann jun. „als sei dieser Geist des Unfriedens in den ehemaligen Grenzfluss gefahren, denn die schnellfließende, unruhige Creyder Ha vollführt in ihrem ganzen mittleren und unteren Laufe beständig Aenderungen an den Ufern, hier unterwühlend und fortschwemmend, dort neues Land ansetzend, als wolle sie bald dem einen, bald dem anderen Uferlande dienen oder schaden“.

Vor der kremonschen Buschwächterei Osoling wenden wir uns nach rechts auf den Weg nach Creiden, von dem linker Hand ein kleiner Fussweg zur Gutmannshöhle führt. In dem hier zu Tage tretenden rothen Sandsteine öffnet sich weit eine Höhle, die sich zum Innern hin verjüngt. Aus der Höhle rieselt eine Quelle, deren krystallhelles, kaltes Wasser sich in einer kleinen Vertiefung sammelt, um in die Ha zu fließen; das Wasser ist von angenehmem Geschmacke und erscheint dem durstigen Wanderer als herrliches Labsal.

In alten Zeiten sollen die Bewohner des Thales hier ihren heidnischen Göttern geopfert haben, und auch später noch, als schon längst das Christenthum verbreitet war, ist der Aberglaube die Veranlassung zu manchen sich hier abspielenden Gebräuchen gewesen. So z. B. brachte man unter Zaubersprüchen der Quelle Spenden dar oder schöpfte sich das Wasser als Heiltrank. Trotz des Eisengehaltes des Quellwassers, den man in kaltem Zustande des Wassers nicht merkt und der den angenehmen Geschmack hervorrufen könnte, muss es zu den indifferenten Wassern gezählt werden. Die Höhle ist hauptsächlich durch Auspülung entstanden, wobei die Menschenhand dann auch nachgeholfen haben wird. Seit alten Zeiten hat die Gutmannshöhle auf die Besucher des Athales eine Anziehungskraft ausgeübt, wie die zahlreichen Namen, die in den Sandstein eingegraben sind, beweisen. Seit einigen Jahren ist es verboten, sich hier zu verewigen. Im Jahre 1812 las man noch oben auf der Decke der Höhle verschiedene Inschriften aus dem Jahre 1564, die schon seit vielen Jahrzehnten verschwunden sind. Die älteste der heutzutage noch zu entziffernden Inschriften ist die der „Lucy James 1617“. Noch einige andere alte in den Sandstein der Höhle eingegrabene Namen, die man in den letzten Jahren gelesen hat, wollen wir anführen: 1644 W. K. und G. Holst 1666, Barbara Gertrud



Прахм auf der livländischen Ha.



Die Gutmannshöhle.

Patkul 1666, Johann Tobias Crögel 1668, Georg Konrad von Ungern-Sternberg 1677, Anna Magdalena Chiesenhausen 1668, Anna de Pahlen u. a. m. Vielleicht macht es diesem oder jenem Besucher der Höhle Vergnügen, die ältesten Namen aufzusuchen.

Oberhalb der Gutmannshöhle befindet sich eine zweite, kleinere, die auch mit Namen bedeckt ist, und von der wir durch urkundliche Beglaubigung wissen, dass sie ihre Entstehung der Menschenhand verdankt. Der tief ergreifende Vorgang aus der Zeit des polnisch-schwedischen Krieges, der sich im Jahre 1620 in dieser kleinen Höhle zutrug und jäh in das Geschick der Beteiligten eingriff und sich deshalb tief in die Erinnerung der Nachlebenden eingepägt hat, wird mit zur Popularität der Gutmannshöhle beigetragen haben. Lassen wir jetzt eine kurze, auf Grundlage archivalischen Materials entstandene Darstellung der tragischen Geschichte von der Jungfrau von Creiden folgen.

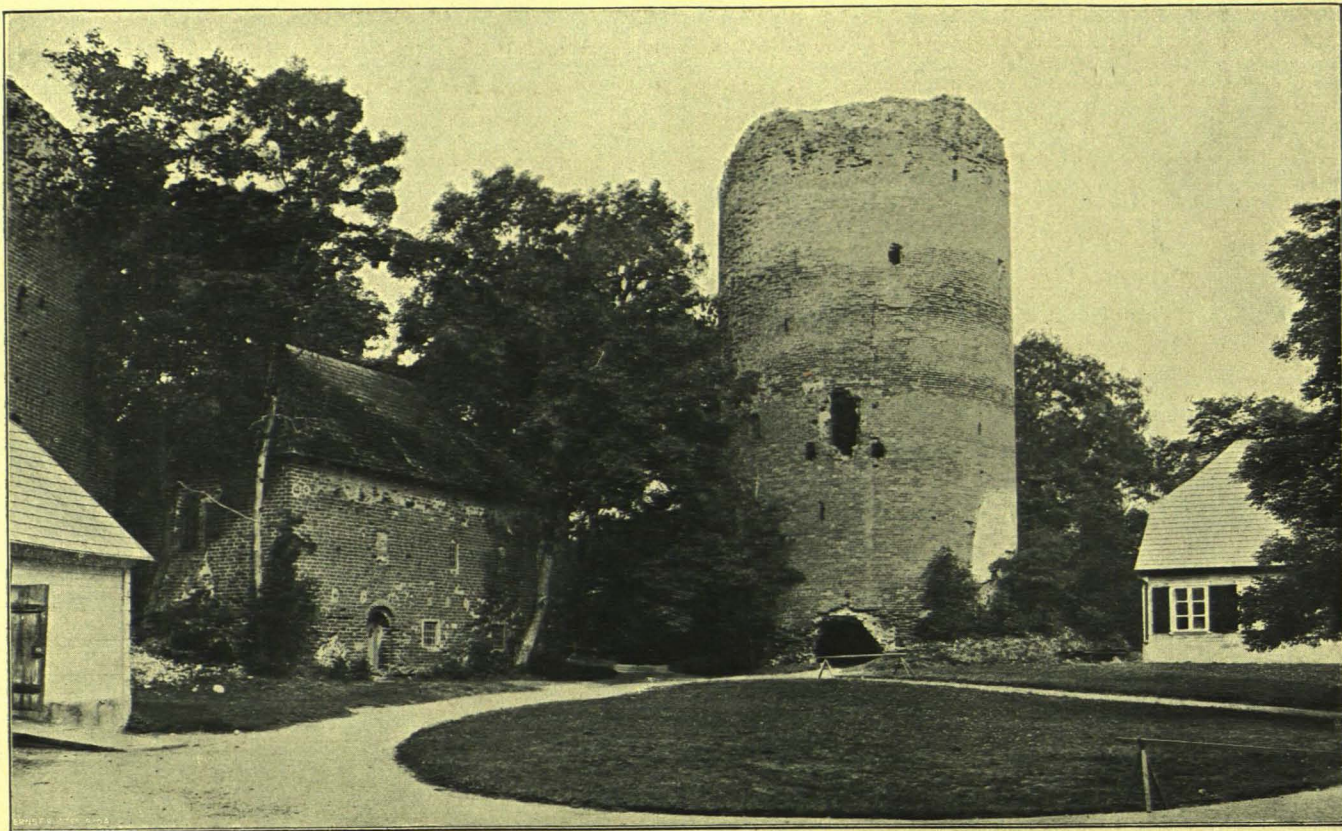
In der kleinen Grotte über der Gutmannshöhle wurde im August des Jahres 1620 eine grauenvolle That verübt, deren Tragik schon schlicht nach den gerichtlichen Protokollen erzählt, jede Seele ergreifen muss. Ein junges Mädchen Namens May, das angenommene und als eigen aufgezogene Kind des alten Schlossschreibers Greif zu Creiden, der es 1601 als hilflosen Säugling auf dem Schlachtfelde gefunden hatte, hatte sich mit einem Ausländer, dem jungen Gärtner Heil in Segewold verlobt. Die jungen Leute gaben sich allabendlich ein Stelldichein in der grossen treidenschen Höhle. Zur Ueberraschung seiner Braut hatte Heil ihr die obere kleine Höhle ausgehauen, von wo aus sie den Weg übersehen konnte, den ihr Verlobter kam. Auf den Mittag des 6. August hatte Heil in einem Briefchen seine Braut ganz gegen die Gewohnheit in die kleinere Höhle beschieden, und May, begleitet von Greifs kleiner Tochter, begab sich auch hin. Am Abende des Tages kam Heil in Verzweiflung zum alten Greif, denn in der Höhle hatte er seine Braut ermordet vorgefunden; man eilte hin und fand May mit einer tief klaffenden, wie von einer Axt geschlagenen Wunde am Halse. Die kleine Tochter Greifs blieb einige Tage verschwunden, konnte also keine Auskunft geben. Da man in der kleinen Höhle im Sande die kleine Handaxt fand, die Mays Verlobter im Gürtel stets bei sich trug, lenkte sich der Verdacht des Mordes auf ihn. Bald indessen folgte die Aufklärung. Ein früherer Lanzenreiter Peter Skudritz, der mit seinem Genossen Adam Jakubowsky aus der polnischen Armee desertirt war und beim Schlossverwalter zu Creiden Dienste genommen

hatte, meldete sich bei diesem, sagend, sein Gewissen lasse ihm keine Ruhe, denn er wisse, dass der Gärtner Heil unschuldig sei. Er berichtete, sein Genosse Jakobowsky hätte schon lange seinen Sinn auf die Jungfrau May gerichtet, war von ihr aber abgewiesen worden, da sie schon die Braut eines anderen sei; Jakobowsky aber hatte sich das Mädchen nicht aus dem Sinne geschlagen, sondern einen Ueberfall geplant, der es in seine Gewalt bringen sollte. Er hatte Skudritz in seine Pläne eingeweiht und die May in die kleine Höhle beschieden. Der Brief stammte von ihm. Dort nun war May von den beiden Männern überfallen worden. Sie hatte sich gewehrt, aber fühlend, dass sie unterliegen werde, dem Jakobowsky zugerufen, sie würde ihm das grösste Geschenk machen, wenn er sie loslasse. Freigeworden hätte sie ein rosa Tuch, ein Geschenk Heils, von ihrem Halse gerissen, es ihm gegeben und gesagt, es sei ein verzaubertes Tuch und mache Jeden unverwundbar, der es trage. Der Pole zweifelte, da schlug sie das Tuch um den Hals und hiess ihn zuschlagen. Jakobowsky nahm sein Schwert, hieb zu, und entseelt sank das heldenmüthige Mädchen hin, das lieber das Leben als die Ehre verlor. Skudritz und Jakobowsky flohen, letzterer warf sein besudeltes Schwert in die Quelle der grossen treidenschen Höhle, wo man es später fand, und erhängte sich an seinem Säbelgehänge im Walde. Aberglauben, nicht aber Mordlust, hatte den wilden Gesellen zu der furchtbaren That gebracht. Skudritz suchte durch das offene Geständniss Beruhigung für seine Gewissensqual zu finden. Einige Monate Gefängniss waren seine Strafe. Heil kehrte, nachdem er das Grab seiner Braut mit Blumen geschmückt und an ihm gebetet hatte, in sein Vaterland zurück. Ihr tragisches Schicksal ist von der Sage und der Poesie vielfach behandelt worden; im Gedächtniss der Menschen lebt May, die ihren Namen nach dem Frühlingsmonate empfangen hatte, in dem Greif sie fand, als das „Mädchen von Treiden“ fort.

Machen wir uns nun auf den Weg nach Treiden. Wir suchen, rechts über die Slakter-Buschwächterei gehend, wo die grosse Schlacht vom Jahre 1211 (S. 16) stattfand, die Fahrstrasse zu erreichen, die sich zwischen dem Karlsberge, auf dem die 1212 zerstörte Burg Choreida oder das grosse Schloss Raupos stand, und dem treidenschen Ruinenberge hinzieht und uns zur Kirche von Treiden und weiter landeinwärts zu dem im Jahre 1828 an einem zum Theile mit Bäumen umstandenen Teiche erbauten Schweizerhause führt. Hier halten wir eine kurze Rast und stärken uns. Wir wollen



Weg nach Treiden.



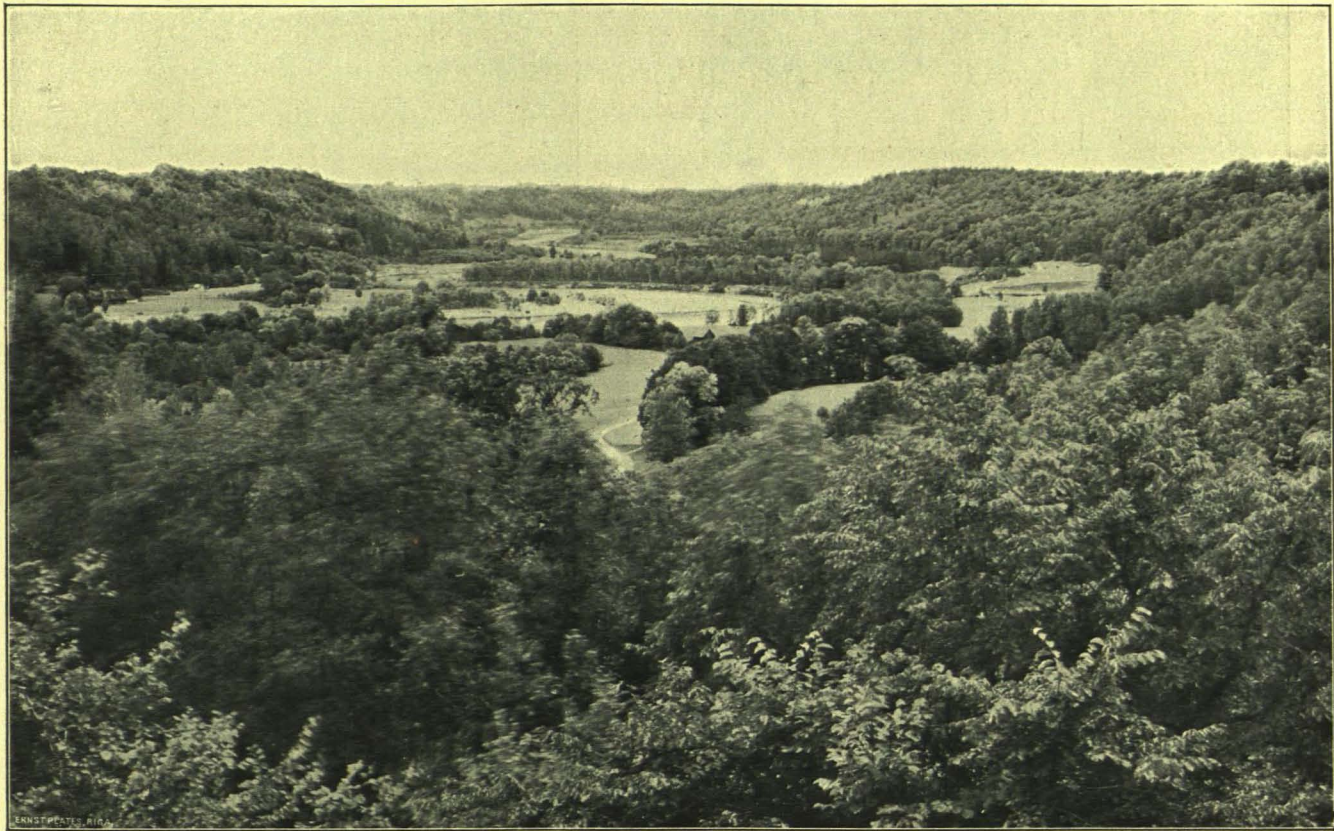
Treiden.

die historischen Punkte in Treiden aufsuchen, zuerst den schon genannten, rechts von der Ruine des erzbischöflichen Schlosses liegenden Karlsberg (Rattukalns), wo oben das grosse Schloss Kaupos stand, das Choreida hiess. Die kleine Burg Kubbesele lag auf dem Pilnskalns bei dem heutigen Kremon. Der Wall der grossen Burg Kaupos ist noch erhalten und auf einem Theile von ihm ein Parkweg angelegt worden. Hier residirte der Livenhäuptling Kaupo, mit dem wir uns schon bekannt gemacht haben.

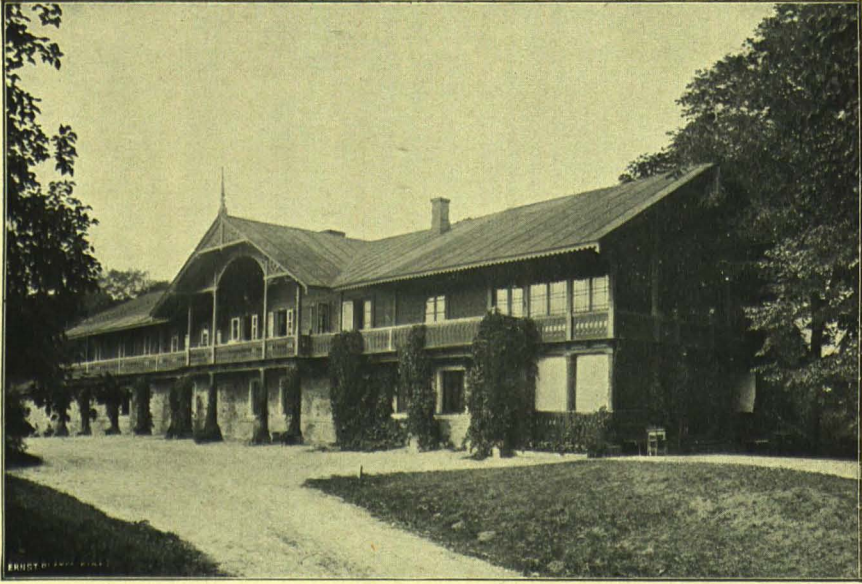
Der Mitarbeiter Bischof Meinhards, des Apostels der Liven, der Cisterciensermönch Theoderich, hatte unter den Liven zu Choreida das Christenthum gepredigt. Sein Leben hier unter den Heiden und Ungetauften war nicht beneidenswerth, ja bisweilen schwebte es in grosser Gefahr. Einmal wollten die Liven ihn ihren alten Göttern opfern, weil sich seine Hecker in einem besseren Zustande befanden als ihre. Vor versammeltem Volke und in Anwesenheit des frommen Mönches sollte der Wille der Götter durchs Loos erforscht werden. Die Lanze wurde vor ein Pferd gestellt, dessen erhobener linker Fuss den Tod bedeutete. Doch Gott fügte es, dass das Thier den Fuss des Lebens über die Lanze setzte. Während Theoderich betet und Segenswünsche spricht, erhebt der heidnische Wahrsager seine Stimme und ruft, der Christengott sitze unsichtbar auf dem Pferde und lenke es, man müsse den Rücken des Chieres abwischen und ihn vertreiben. Das geschieht auch, aber wiederum setzt das Pferd den Fuss des Lebens voran. So berichtet der Chronist Heinrich von Lettland über die Rettung Theoderichs, der auch Kaupo zum Christenthum bekehrte, nachdem er ihn von einer schweren Krankheit geheilt hatte.

Kaupo blieb ein treuer Sohn der christlichen Kirche, obwohl seine Stammesbrüder wiederholt abfielen und ihm nach dem Leben trachteten, so dass er zu den Deutschen nach Riga flüchten musste. Im Jahre 1204 begleitete Kaupo den Mönch Theoderich nach Rom, wo der Papst Innocenz III., der mächtigste Mann der damaligen Zeit, ihn auf's Freundlichste begrüsst, ihn küsst und segnet und ihm ein grosses Geldgeschenk von 100 Goldgulden verehrt. Des Kriegszuges der Deutschen gegen die aufständischen Liven vom Jahre 1206 ist oben schon gedacht worden, jedoch auf die gegen das rechte Ufer der Ha unternommene Expedition müssen wir hier wieder zurück kommen. Die Anführung dieses Theiles des christlichen Heeres übernahm Kaupo. Die feindlichen Liven, die seine Burg Kubbesele besetzt hielten, wurden von ihm geschlagen und in die Wildniss getrieben, und die gegen die Feinde schwer zu behauptende Burg

Kubbesele in Brand gesteckt. Kaupos grosse Burg diente noch als eine starke Position den Deutschen und christlichen Liven in Choreida, wie das ja auch der vergebliche Angriff der Esten vom Jahre 1211 beweist. In diesem Jahre unternahmen die Esten sämtlicher Küstengebiete auf dem Festlande und von der Insel Oesel einen gewaltigen Vernichtungskrieg gegen die Deutschen und Christen im Lande. Viele Tausend Reiter und zahlreiches Fussvolk brachen von Norden her in Choreida ein, und andere Tausende sammelten sich auf 300 grösseren und vielen kleineren Schiffen, aus dem Meere in die Choreider Ha fahrend, unweit von Kaupos Burg. Zunächst wollten die Esten Kaupos Burg, diesen Hinterhalt der Deutschen, vernichten, um dann im Bunde mit den Liven die Deutschen aus Segewold und Riga zu vertreiben. Sie sprachen klar ihre Absicht aus, das Deutschthum an seiner Quelle in Riga zu zerstören. An Kaupos Creue, an der Festigkeit der Burg und an der rechtzeitigen Hilfe aus Riga scheiterten diese Vernichtungspläne. Im Thale der Choreider Ha raubten und plünderten die Esten entsetzlich und führten ihre Beute auf ihren Sammelplätzen am Fusse des Berges oder am Ufer der Ha, wo ihre Schiffe lagen, zusammen. Die Belagerungsarbeiten begannen sie damit, dass sie Holzhaufen zusammenführten und am Berge der Feste Untergrabungen veranstalteten. Den Belagerten gaben die Esten zu wissen, dass sie so lange zu verbleiben gedächten, bis sie entweder die Burg zerstört oder bis sich die Liven bereit erklärt hätten, mit ihnen gegen Riga zu ziehen. Die Besatzung in Segewold, die Zeuge aller Feindseligkeiten der Esten war, sandte Boten nach Riga, wo auch aus Kaupos Burg Abgesandte erschienen waren, um Hilfe zu bitten. Die Ritter und Pilger machten sich sofort zur Heerfahrt auf. In der Nacht trafen sie ein und am Morgen begann der Kampf. Von zwei Seiten erfolgte der Angriff gegen die Esten, von der Flussseite durch die Ritter und Pilger und von der Burg her durch die heraustretenden Liven und Armbrustschützen, welche letztere den Esten schon aus der Burg arg zugesetzt hatten. Eine furchtbare Niederlage erlitten die Esten. Die Hauptschlacht fand auf dem Platze der heutigen Slakterbuschwächterei statt. Der Versuch der Esten, auf den Schiffen zu entkommen, machte ein Theil der Deutschen unter Führung des Grafen Bernhard von der Lippe, des späteren Abtes von Dünamünde und Bischofes von Selburg und des ehemaligen Kampfgenossen Heinrich des Löwen, zu nichte. Bernhard von der Lippe hatte über die Ha eine Brücke schlagen lassen, die mit Holzgerüsten versehen war, so dass an ein Entkommen nicht zu denken war, ausserdem wurden die Feinde von allen Seiten mit Pfeilen und Lanzen an-



Ausblick auf die livländische Ha von Treiden.



Schweizerhaus Kremon.



Schweizerhaus Treiden.

gegriffen. Die räuberischen Esten mussten, um nur das nackte Leben zu retten, mit Zurücklassung aller Habe und ihrer Schiffe in die Wälder flüchten, wo sie fast alle kläglich umgekommen sein sollen.

Ein herrlicher Sieg war erfochten worden, aber leider war damit die Treue der Liven nicht besiegelt. Schon im nächsten Jahre findet trotz Kaupos Abzehrungen eine grosse Verschwörung unter den Liven statt, die gleichfalls die Vertreibung der Deutschen zum Ziele hatte. Die Burg Kaupos, der sie sich bemächtigen wollten, sollte der Ausgangspunkt der Unternehmungen werden. Die Deutschen kamen den abtrünnigen Liven zuvor und zerstörten sie, wohl im Einverständniss mit Kaupo, durch Feuer. Kaupo fand unter seinen Landsleuten keinen Boden mehr, seitdem sich seine Interessen mit denen der Deutschen deckten; er wollte fortan nur bei ihnen. Auf dem Feldzuge der Deutschen gegen die Esten nach Sakkala im Jahre 1217 wurde er durch eine Lanze tödtlich verwundet. Nachdem er die Sakramente empfangen hatte, verschied er. Seine Güter vermachte er der Kirche, da er keine Nachkommen hinterliess. Irrthümlich ist von einigen Heraldikern die Herkunft derer von Lieven von Kaupo abgeleitet worden. Seine Leiche verbrannte man und seine Asche wurde in Kubesele bestattet.

Als Stützpunkt für die Herrschaft des Bischofs musste eine neue Burg entsprechend den Anforderungen der damaligen Kriegskunst errichtet werden. Der vortreffliche Mitarbeiter Bischof Alberts, der Bischof Philipp von Ratzeburg, erbaute im Jahre 1214 nicht weit von Kaupos Burg auf dem benachbarten Berge eine starke Feste, die er Fredeland nannte und von der aus, wie er hoffte, der Friede erhalten werden sollte. Der rothe backsteinerne Thurm, der sich hoch über die Baumkronen erhebt und der Landschaft einen besonderen Reiz verleiht, bildete wohl mit der Ringmauer die Burg Fredeland, die bald ihren Namen wechselte und wie die grosse Burg Kaupos Choreida, Treiden, genannt wurde, besonders als sich die Befestigungen erweitert hatten. Der rothe Thurm war ursprünglich über 100 Fuss hoch, heute zählt er nur 90 Fuss, und seine Mauern sind 10 Fuss breit. Gegenwärtig sind noch Spuren der Ringmauer und Reste des Westthurmes und einiger anderer Baulichkeiten erhalten. Um Blumengarten an der Südecke des Schlosses, der schon im 17. Jahrhundert ebenda angelegt gewesen ist, geniesst man eine selten schöne Aussicht, besonders wenn man an einem sonnigen Nachmittage hier weilt und den Wechsel der Beleuchtung an den Lichteffecten im Thale und auf den Höhen und an

den sich färbenden Wolken beobachtet, und wenn man das Silberband des Haflusses in lieblicher Umrahmung in seinen sieben Windungen bis an den Horizont verfolgt. Man wird nicht müde zu bewundern und kann sich nicht sattsehen.

Der hinter dem Schlosse an dem Abhange eines Höhenzuges angelegte Frucht- und Gemüsegarten bietet gleichfalls verschiedene fesselnde Fernsichten.

Bischof Alberts Anwesenheit kann im Schlosse Fredeland nicht nachgewiesen werden, und es ist sehr wahrscheinlich, dass er hier garnicht geweiht habe. Erstens vermochte die Feste Fredeland, als sie nur aus einem Thurme und der Ringmauer bestand, zur Beherbergung des Bischofs keine geeigneten Räumlichkeiten aufzuweisen, und dann machten auch keine zwingenden Umstände seine Anwesenheit erforderlich. Nur zum behaglichen Naturgenusse diese schöne Gegend aufzusuchen, erlaubte ihm sein ungemein thätiges, mit beständigen Reisen und zeitraubenden Verwaltungsarbeiten ausgefülltes Dasein nicht. Sein nächster Nachfolger Bischof Nicolaus und fast alle rig. Erzbischöfe aber haben auf Schloss Creiden geweiht und werden gewiss diesen Sitz auch seiner Naturschönheiten wegen geschätzt haben.

Die Administration und Vertheidigung des Schlosses lag in den Händen eines erzbischöflichen Vogtes. Allerdings wurde Creiden von 1405—1417 durch einen Ordensvogt verwaltet. Ob das im Einverständniss mit dem Erzbischofe oder im Gegensatze zu ihm geschah, ist noch nicht aufgeklärt.

Von Gefahren und Kriegsnothen wissen die Mauern von Creiden so manches zu berichten. Gleich im Anfange des langen Kampfes zwischen dem Erzbischofe von Riga und dem Orden um die Herrschaft in Riga und im Lande im Jahre 1298 wurde der Erzbischof Johann III. auf Creiden, nachdem er 8 Tage belagert worden war, gefangen genommen und nach Fellin abgeführt. Im selben Jahre war Creiden wieder der Schauplatz einer blutigen Schlacht. Die Bundesgenossen des Erzbischofs, die Rigaer, hatten sich mit den alten Feinden des Ordens, den Litthauern, verbunden, die in's Thal der Ha einbrachen, um das Gebiet des Ordens zu verwüsten. Unweit Creiden kam es zur Schlacht, in der der Ordensmeister Bruno und 60 Ordensbrüder den Tod fanden.

Der grosse Estenaufstand vom Jahre 1343 musste alle Deutschen in Unruhe versetzen, die eine unbotmässige nationale Bevölkerung in Unterordnung zu erhalten hatten. Der Vogt von Creiden machte sich schon bereit, gegen die

Esten zu ziehen. Die Gefahr vor einer Erhebung im südlichen Theile Livlands ging aber glücklich vorüber und ebenso, als 1345 die Litthauer wieder in Choreida erschienen und das Hathal plünderten, und als einige Liven nicht abgeneigt waren, sich mit den Feinden gegen die Deutschen zu verbinden. In den weiteren Kämpfen zwischen dem Orden und dem rigischen Erzbischofe trat wieder Treiden hervor. Im Jahre 1479 nahm der Orden Treiden ein und hielt es einige Zeit besetzt, und 1490 wurde der Orden hier von den Rigaern vollständig geschlagen.

Nach der Säcularisation des Erzstiftes übergab die polnische Regierung das Schloss Treiden der livländischen Ritterschaft als Entschädigung für die Unterhaltung der Landgerichte. Während des polnisch-russischen Krieges gewann der bekannte Parteigänger Elert Kruse das Schloss Treiden von den Polen, das 1576 durch List des Sekretärs des polnischen Administrators Chodkewicz, wohl im Einverständniss mit der polnischen Regierung, die dem Elert Kruse nicht recht traute, zeitweilig entrissen wurde. Später ist ihm das Schloss wieder zurückgegeben worden, das er dann bis zu seinem im Jahre 1585 erfolgten Tode besessen hat. Während des polnisch-schwedischen Krieges war Treiden bald in schwedischen, bald in polnischen Händen. Im Frühlinge des Jahres 1601 nahm es der schwedische Oberst Heinrich Liven mit Sturm, doch schon im selben Jahre mussten die Schweden Treiden den Polen einräumen. Erst nach 1621 blieb Treiden dauernd im schwedischen Besitze. Gustav Adolf schenkte im Jahre 1625 das Schlossgebiet dem Landshöfding Niels Stjernsköld. Noch zwei Mal hat Treiden die siegreichen Waffen der Polen fürchten müssen. Im Jahre 1626 erlitt der schwedische Feldherr Gustav Horn vor Treiden eine fürchterliche Niederlage und rettete sich nur dadurch, dass er sich hinter die festen Mauern von Treiden zurückzog. Wochenlang verpesteten die Leichen der gefallenen Schweden die Luft um Treiden, da der polnische Befehlshaber ihre Beerdigung nicht gestattete.

Die letzten Kriegsdrangsale erfuhr Treiden im Jahre 1658, als es, freilich nur für kurze Zeit, eine polnische Besatzung aufnehmen musste. Von jetzt ab hat das Schloss nur friedliche Tage gesehen, und seine Bedeutung für Kriegszwecke ging verloren. Noch im 18. Jahrhunderte war es mit hohen Ringmauern umgeben und wurde bewohnt. Im Jahre 1776 zerstörte aber eine Feuersbrunst das stolze Schloss dermassen, dass nur die äusseren Mauern stehen blieben. Jetzt war es eine Ruine, deren Steine man zum Bau neuer Häuser verwandte oder in die Ha hinunterstieß.

Für die Reste der Vergangenheit hatte man damals keinen Sinn. Seien wir dankbar, dass der rothe Thurm von Creiden stark gebaut war und hoffen wir, dass er noch lange den Wanderer aus der Ferne grüsse.

Von Stjernsköld erwarb im Jahre 1652 der Landrath G. W. v. Budberg Creiden, und seit dem Jahre 1818 besitzt die Familie v. Campenhausen dieses schöne Gut.

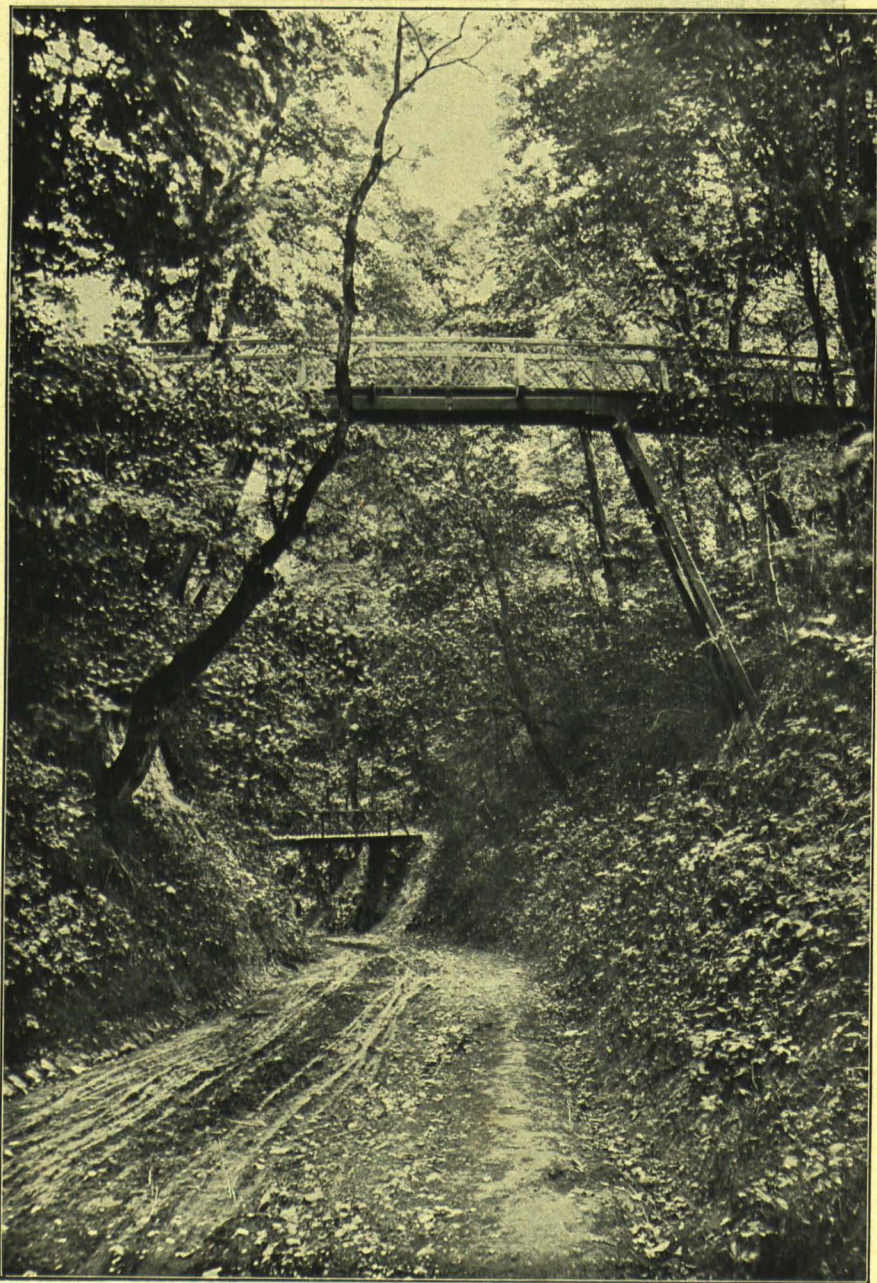
Treten wir jetzt unsern Weg nach Kremon an. Dahin führen drei Wege: erstens der Weg oben auf der Höhe, wo man am rechten Ufer der Wikmeste oder des Forellenbaches den Heidenberg, den Pilnskalns, aufsuchen kann, auf dem Kaupos mehrfach erwähnte kleine Burg Kubbesele gestanden hatte, zweitens der Weg im Thale, den wir zum Theil gekommen waren, und drittens der Fussweg über den Karlsberg auf halber Höhe des schön bewachsenen Abhanges, der an Aussichtspunkten auch nicht arm ist (so finden wir am linken Ufer der Wikmeste ein kleines Plateau, das, zwischen den beiden Schlössern Kaupos liegend, als Observationspunkt gedient haben soll). Wir wählen den zuletzt genannten Fussweg, wenn er auch nicht ganz bequem ist, da er sich hebt und senkt und uns zuletzt zwingt, nachdem wir Kaupos Observationspunkt aufgesucht und die Brücke über die Wikmeste überschritten haben, 380 Stufen zum Aussichtspunkte „Bellevue“ bei der kremonschen Ruine zu steigen.

Diesen Spaziergang, meist im Schatten hoher Bäume, benutzen wir, um uns mit der uns umgebenden Natur bekannt zu machen, namentlich nach dem Genusse des Gesamteindruckes uns auch dem Einzelnen zuzuwenden.

Wenn man zur Frühlingszeit die livländische Schweiz aufsucht, so entzückt den Wanderer der Vogelgesang und vor allem das Schmettern der Nachtigallen, die, wenn auch die Sonne schon hoch steht, ihr Singen nicht einstellen wollen. Das reiche und üppige Laub ist ja das Eldorado der befiederten Sänger. In der That, der Reichthum an Laubwerk ist ausserordentlich gross. Wir treffen hier alle bekannten Laubbäume an, wie Weiden, Faulbeerbaum, Birken, Erlen, Eschen, Ulmen, Ebereschen (Pielbeerbäume), Linden, Pappeln, Ahornbäume, Eichen und dann noch Tannen und Fichten. Die Eichen treten wie die meisten der angeführten Bäume vereinzelt auf, in gedrängten Massen finden wir sie oberhalb des Halthales, besonders auf dem Gebiete des Gutes Nurmis und herrliche uralte Exemplare im Gutsparke zu Nurmis. Neben den Hasselnusssträuchern und wilden Rosenbüschen begegnen uns verschiedene Gartensträucher, die



Ruinen von Kremon.



Weg nach Kremon mit der Teufelsbrücke.

sich hierher meist selbst verpflanzt haben werden. Gar mannigfaltig und üppig sind die Waldbäume und Gräser. Der Botaniker dürfte zu allen Zeiten, im Frühlinge, Sommer und Herbste, interessante Funde machen. An der Gutmannshöhle fand ein kundiger Waldblumenfreund die dort nicht zu erwartende Waldwike (*vicia silvatica*), und bei Kronenberg überraschte ihn eine besondere Grasart (*holcus mollis*). Ob die Königin der wildwachsenden Blumen, der Frauenschuh (*cypridium calceolus*), zur Familie der Orchideen gehörig, in der livländischen Schweiz dem Botaniker begegnet ist, weiss ich nicht, doch im Gebiete des Hathales hat man oberhalb ihre Standplätze entdeckt, worauf hier hingewiesen sein mag.

Ueppige Laubwälder und sonnige Wiesen, woran kein Mangel ist, sind die Welt der Schmetterlinge und Käfer und somit die gesegneten Reviere der Sammler. — In unseren Gedanken, mit manchen die Naturforschung angehenden Dingen beschäftigt, haben wir die 380 Stufen zum Aussichtspunkte Bellevue in Kremon überwunden, und die herrliche Fernsicht auf's Hathal lässt die Müdigkeit nicht aufkommen.

Auf kremonschem Grunde ist der Platz zu suchen, wo die bereits mehrfach erwähnte kleinere Burg Kaupos, Kubbesele, gestanden hat, die von ihm selbst im Jahre 1206, als er seine zu den Deutschen und zu ihm in einem feindlichen Gegensatze stehenden Landsleute daraus vertrieben hatte, verbrannt wurde. Nach diesen Waffenerfolgen erschien, vom Probste der rigischen Kirche gesandt, der Priester Hlobrand, der Pfarreien hier abtheilte und in Kubbesele, d. h. in dem zur Burg dieses Namens gehörenden Gebiete, eine Kirche baute, die später nach dem Schlosse Kremon, welches der rigische Erzbischof Albert II. Suerbeer im Jahre 1255 auf der Höhe nicht weit von der früheren Burg Kubbesele errichtet hatte, die Kirche zu Kremon genannt wurde.

Der Name Kremon ist lettischen Ursprunges und bedeutet einen Ort, wo gelbe Pilze wachsen. Die erste urkundliche Erwähnung des kremonschen Schlosses stammt aus dem Jahre 1318, und wir müssen annehmen, dass schon um diese Zeit hier eine lettische Bevölkerung ansässig gewesen sei.

Das Schloss, das hauptsächlich dem Domprobste zur Verfügung stand, war nicht von grossen Dimensionen, dagegen umfasste der Hof einen nicht unbedeutenden Raum, in dem verschiedene Nebengebäude aus Holz gestanden

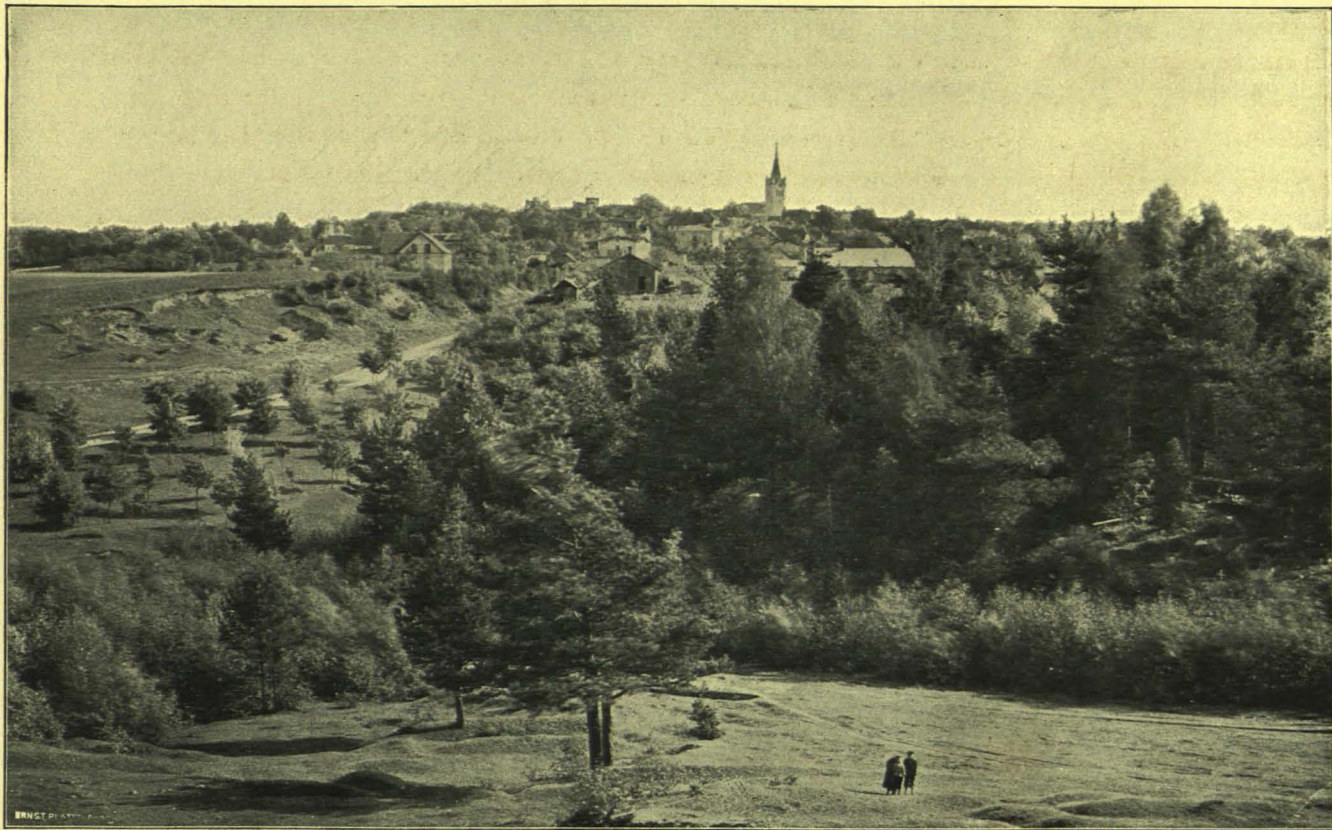
haben werden. Zur Vertheidigung dienten zwei Thürme, der Nordthurm und der Chorthurm. Heute sind nur noch wenige Mauern vom Schlosse und Reste der Ringmauer erhalten. Innerhalb der Jahre 1861—1863 liess der damalige Besitzer Fürst Paul Lieven, der sich um die Parkanlagen verdient gemacht hat, einen Theil der Mauerreste, die von Erde und Schutt bedeckt waren, ausgraben. Die zu beiden Seiten des von Segewold nach Kremon führenden Weges befindlichen Höhen verbindet eine Brücke, die im Mittelalter eine Zugbrücke war und den einzigen Zugang zum Schlosse bildete.

Nach der Säcularisation des Erzstiftes gehörte das Schloss Kremon kurze Zeit dem Reichsrathe Bertram Holdschuer. Als der Krieg zwischen Schweden und Polen ausbrach, besetzte im Jahre 1601 Oberst Heinrich Liven Kremon, um es in demselben Jahre den Polen wieder zu übergeben. Im Verlaufe des Krieges gewannen es wieder die Schweden. Im Jahre 1625 verlieth Gustav Adolf das Schloss dem Reichsrath Gabriel Bengtson Oxenstierna, das zur Zeit der Reduktionen der Krone zufiel, aber nach dem Nystädter Frieden den Nachkommen Oxenstiernas zurückgegeben wurde. Von 1727—1817 befand sich die Familie von Helmersen im Besitze des Schlosses, von der es die Familie Lieven erwarb, der es noch heute gehört,

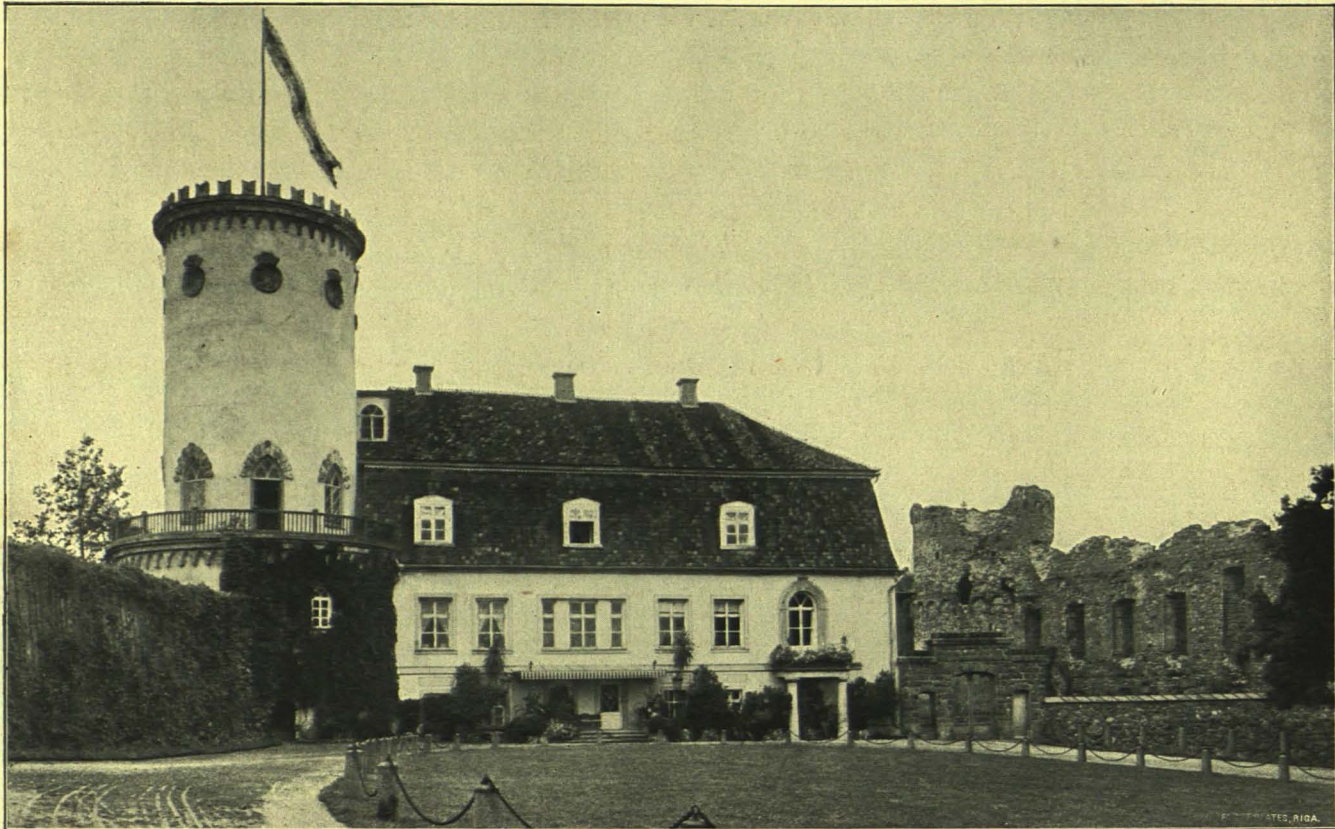
Seit wann das Schloss in Trümmer zerfallen ist, lässt sich nicht mehr bestimmen, jedoch scheint es, dass sich der Vorfall im 17. Jahrhundert vollzogen habe. Der auf kein Hinderniss stossende Brauch früherer Zeit, zerfallene Bauwerke als Steinbrüche anzusehen, hat das Dahinschwinden der aus Feld- und Ziegelsteinen bestehenden Ruine beschleunigt.

Zwischen der Ruine und dem Wohnhause des Besitzers erhebt sich ein kleiner Tempel (gegen 400 Fuss hoch gelegen), von wo man wieder eine herrliche Aussicht geniessen kann. Im Parke verdienen eine Grotte mit einer Quelle und der künstliche Wasserfall Beachtung. Wenn es gestattet wird, so lohnt es sich wohl, den Söller des Gutsgebäudes zu besteigen. Ein herrliches Panorama breitet sich nach allen Seiten aus. In der der Ha entgegengesetzten Richtung schweift der Blick von der Kirche über die Höhen von Roop, Orellen und Hochrosen bis zu dem am Horizonte allein dastehenden Blauberge und im Osten und Süden über das entzückende Bild des Hathales.

Im Schlosse ist manches sehenswerthe Kunstwerk aufbewahrt, namentlich unter den Gemälden. „Unter denen“, wie ein Besucher früherer Zeit berichtet, „das Auge mit besonderem Interesse bei dem würdigen Portrait der Stamm-



Panorama von Wenden.



Schloss Wenden.

mutter des fürstlich Lievenschen Geschlechts, Charlotte Margarete von Lieven, geb. Baronin von Gaugreben, verweilt, die im Jahre 1783 von der Kaiserin Katharina II. zur Erziehung ihrer Grosskinder an den Kaiserlichen Hof berufen ward!“

Stärken wir uns ein wenig in dem vom Gutsgebäude nicht weit gelegenen kremonschen Schweizerhause und treten dann nach einer Rast unsere Wanderung zur Teufelshöhle an.

Wir wählen zwischen dem kürzeren, über die Ebene meist durch den Wald führenden Fussweg und dem längeren am Fusse der kremonschen Abhänge sich hinziehenden Fussteig diesen letzteren. Auf diesem Spaziergange können wir uns in reichem Wechsel an der malerischen Uferlandschaft und an verschiedenen romantischen Waldparthien mit steilen Felsen und murmelnden Quellen erfreuen. Verschiedene Höhlen treffen wir unterwegs in dem aus dem grünen Laube hervortretenden rothen Sandsteine an.

Nach anderthalbstündiger gemächlicher Wanderung haben wir unser Ziel erreicht. Die Teufelshöhle erscheint dadurch originell, dass hier der rothe Sandstein, in dem sie entstanden ist, dicht am Wasser der Ha emporsteigt. Diese Höhle ist wohl kleiner als die Gutmannshöhle, doch dringt sie tiefer in's Erdreich hinein und wird wohl deshalb bei Fledermäusen als Schlupfwinkel besonders beliebt sein. Eine der Höhlen in der Nähe wird Biberhöhle genannt.

Auf dem jenseitigen Ufer der Ha liegt das Gut Kronenberg, früher, wie schon oben erwähnt, Briefmarschallshof genannt, das sich von dem Schlosse Segewold, welches zum Gebiete des Landmarschalls gehörte, in einer gewissen Abhängigkeit befunden haben wird. Hier bei Kronenberg schliesst die livländische Schweiz ab. Der Blick von dem Aussichtstempel nach Treiden wird als grossartig bezeichnet.

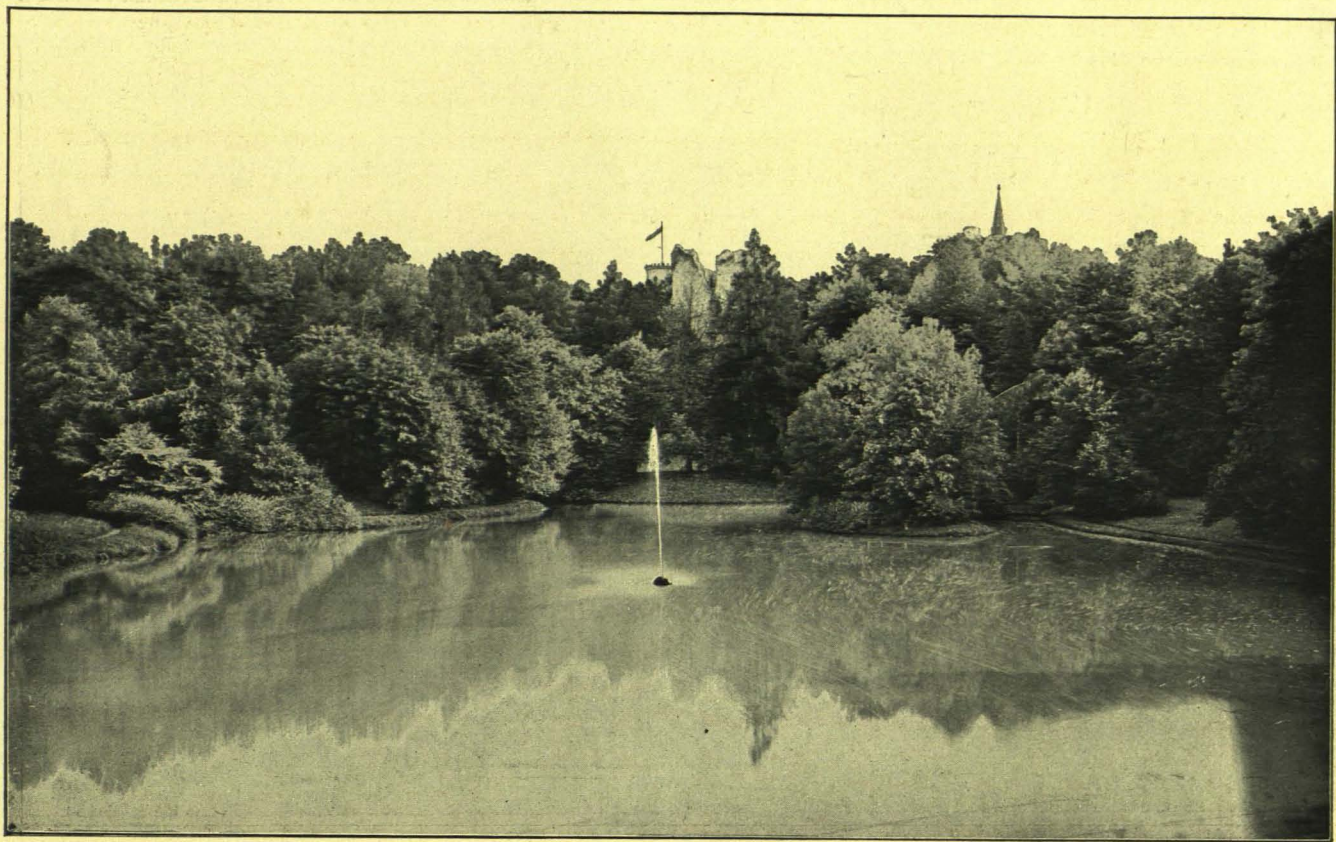
Von Treiden flussaufwärts giebt es noch viele sehenswerthe Punkte, die aber nicht so dicht bei einander liegen wie in der livländischen Schweiz und daher weit schwieriger zu erreichen sind. Durch Anmuth und Liebreiz oder durch romantische Landschaftsbilder zeichnen sich die Thäler der Nebenflüsse der Ha und viele Partien an der Ha selbst aus. Wir wollen nur noch ganz kurz auf einige der landschaftlichen Sehenswürdigkeiten im Hagebiete aufmerksam machen: Auf dem rechten Ufer liegt das romantische Braslethal. Dem Gebiete des linken Haufers gehören an: die Eichenwälder bei Nurmis und der Park auf diesem Gute, die Thäler der Lihgat und Ammat, die durch ihre Forellen und letzterer

Fluss auch noch durch seine Perlen eine Berühmtheit erlangt haben; Karlsruhe, mit seinem im Jahre 1785 angelegten Parke und Meiershof mit seinem Waldparke und seinen vielen Aussichtspunkten, und schliesslich Wenden.

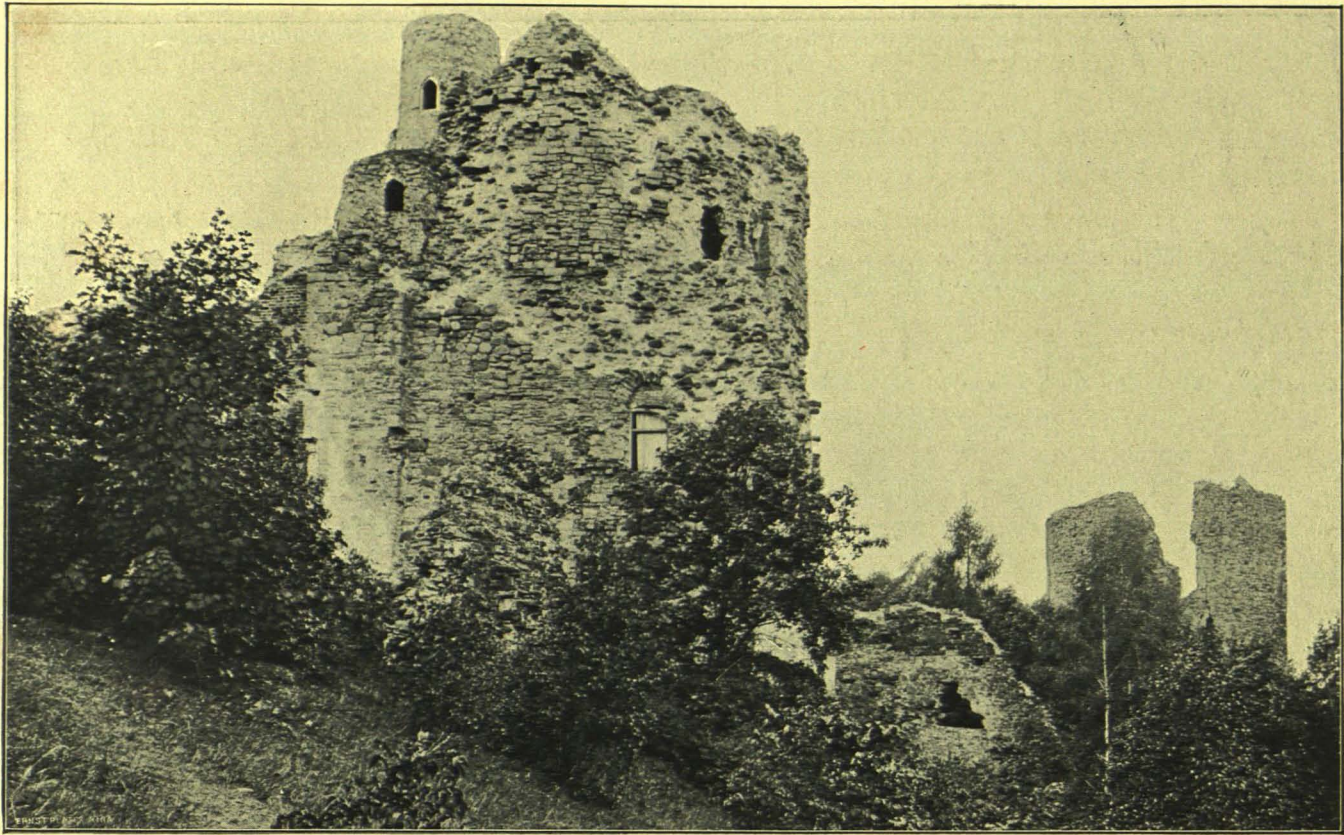
Bei dieser „Perl in Livlands Kron“ müssen wir länger verweilen, weil sie in der Geschichte unseres Landes eine hervorragende Stelle einnimmt.

Der Name Wenden rührt wohl von dem slavischen Stamme der Wenden her, der, aus dem nordöstlichen Deutschland kommend, sich an der Windau niederlassen wollte, aber von dort vertrieben, sich an der Ha unter den Letten ansiedelte. Die Burg, die sie zu ihrer Vertheidigung erbauten, wurde nach ihnen Wenden genannt. Im Jahre 1206 nahmen sie zusammen mit den Letten von dem vom Bischofe Albert abgesandten Priester Daniel das Christenthum an. Als im folgenden Jahre Bischof Albert das eroberte Land zwischen sich und dem Orden der Schwertbrüder theilte und der Orden das Gebiet auf dem linken Ufer der Ha erhalten hatte, nahm er auch das Territorium der Wenden in Besitz, und der Ritter Berthold lebte anfangs auf der Burg der Wenden, die auf dem heutigen Nussberge im wendenschen Schlossparke lag. Im Jahre 1210 begann der Schwertbrüderorden sich nicht weit davon eine eigene Feste zu erbauen. Um die Zeit, als Wilhelm von Modena, der sich um die Ausgleichung der Gegensätze im Lande nicht geringe Verdienste erworben hatte, im Jahre 1225 nach Wenden kam, fand er schon am Fusse der Burg eine Ansiedelung vor, die aus Deutschen, Letten und Wenden bestand. Nach der Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem Deutschen Orden wird Wenden der Mittelpunkt der Ordensverwaltung dadurch, dass der Meister hier seine Residenz aufschlägt. Der Ort an der Burg wird wohl schon im 13. Jahrhunderte Stadtrechte erlangt haben. Die Johannis-Kirche wurde von 1281—1283 erbaut und besteht in ihren Haupttheilen noch heute. Wenden gehörte während des Mittelalters zur Hansa und verdankte dem russischen Handel, der hier zeitweilig seinen Stapel hatte, sein Emporblühen. Nicht wenig wird den Handel die Nachbarschaft der Ha zu der Zeit, als dieser Fluss noch grösseren Schiffen zugänglich war, gefördert haben.

In Wenden concentrirte sich das Geschäftsleben des alten Livlands: Hier fanden bisweilen Städtetage der Hanseaten, Landtage der Stände und Ordenscapitel, das waren Berathungen der Ordensgebietiger, statt, wodurch Handel und Wandel gefördert wurden und sich das Selbstgefühl der Bürger entwickelte, das sich zum Bürgerstolze entfaltete,



Schlosspark in Wenden.



Ruinen von Wenden.

besonders als Wolter von Plettenberg, der dem Lande einen fünfzigjährigen Frieden durch seine Siege gesichert hatte, in ihrer Mitte weilte. Aufrichtig war die Trauer der Bürger, als Plettenberg im Jahre 1535 auf seinem Schlosse zu Wenden verschied. In der Kirche der Stadt ist er bestattet, wo ihm im Jahre 1853 die livländische Ritterschaft ein Denkmal errichtete. In derselben Kirche zu Wenden, deren Fenster mit verschiedenen Wappen geschmückt sind, haben auch die Ordensmeister Freytag von Loringhoven und Hermann von Brüggeneu ihr Grab gefunden; ihre Grabsteine sind noch vorhanden.

Schmerzlich vermisste man einen Mann wie Plettenberg, als der Krieg mit Iwan dem Grausamen, der dem Lande die Selbständigkeit raubte, ausbrach, und eine Burg nach der anderen in Trümmer sank. Stolz stand noch das Schloss zu Wenden mit seinen fünf Thürmen nach diesem Kriege da. In seinem blutigen Nachspiele aber, als Russen, Schweden und Polen um den Besitz Livlands rangen, brach das Verderben auch über Schloss Wenden herein.

Zu den Abenteurern, die beim Schiffbruche des alten livländischen Staatenbundes so viel wie möglich für sich auf's Trockene zu bringen sich bemühten, gehörte auch Herzog Magnus von Holstein, der Bruder des Königs von Dänemark, der König von Livland von des Zaren Gnade, dessen Nichte er heirathete, wurde. Iwan der Grausame wollte ihn als Lockspeise zur Gewinnung der Livländer benutzen. Dieser einzige König von Livland, König Magnus, war eine Karrikatur eines Königs und vermochte nirgends zur Anerkennung zu gelangen, sondern er begegnete allenthalben Misstrauen und Verachtung. Deshalb unternahm es Iwan der Grausame, Livland mit Waffengewalt zu gewinnen, als er im Jahre 1577 einbrach. Siegreich rückten des Zaren Schaaren bis vor Wenden, dessen Bürger sich durch Anschluss an König Magnus vor des Zaren Zorn zu sichern hofften. Der Zar forderte die Uebergabe, worauf Magnus, eingeschüchtert, auch einging, womit aber die Bürger und die Besatzung nicht einverstanden waren. Die Stadt wurde überrumpelt, jedoch die Insassen der Burg, in der auch viele Bürger eine Zufluchtsstätte gefunden hatten, setzten sich zur Wehr. Als sich die Feinde schon der Uorburg bemächtigt hatten und die neuere Burg zu beschossen begannen, da sprengten sich einige hundert Männer, Frauen und Kinder, um nicht in die Hände der wüthenden Feinde zu fallen, in die Luft. Nur ein rauchendes Trümmerfeld konnte der Zar sein eigen nennen. Auch das schönste Schloss Livlands war zerstört.

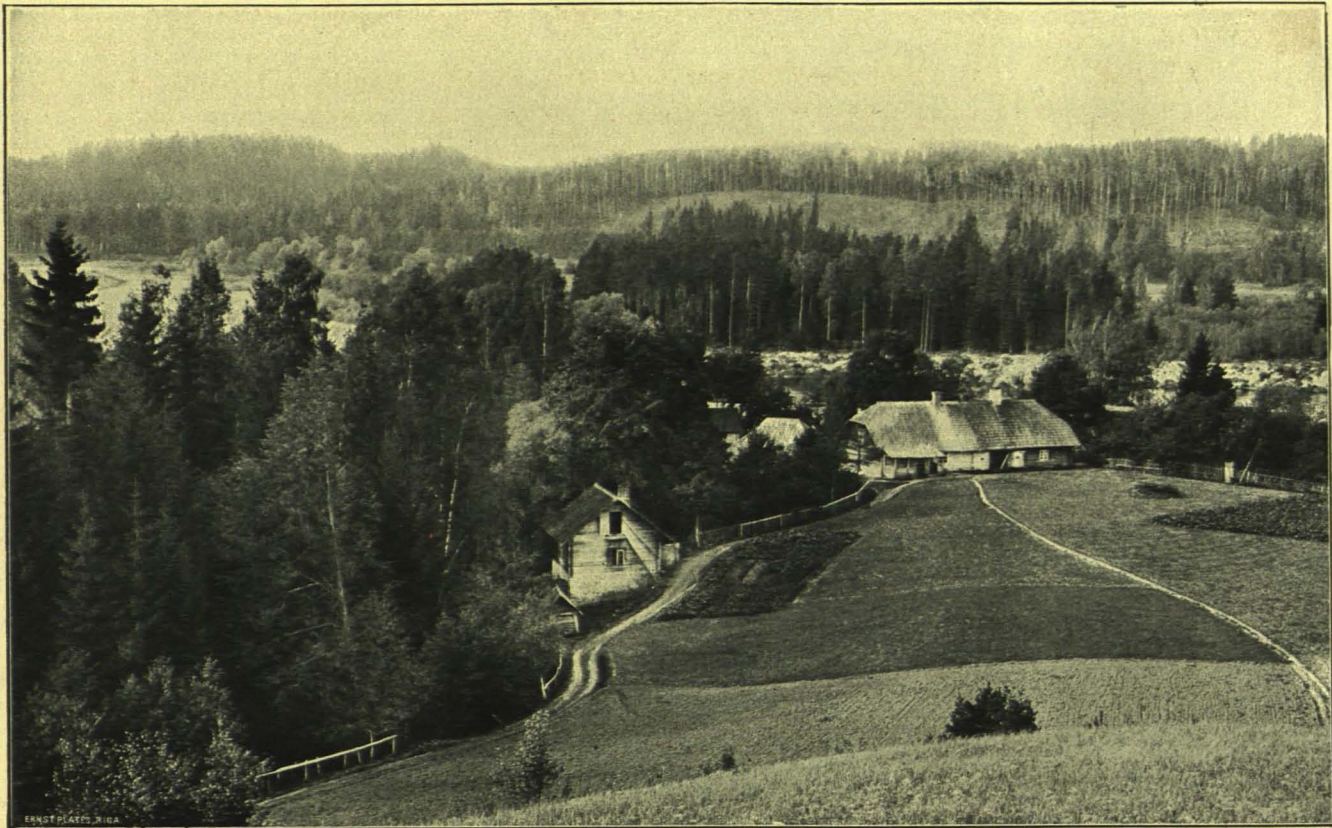
Verweilen wir, ehe wir in der Betrachtung der Geschichte Wendens fortfahren, ein wenig bei der Ruine des Meisterschlusses.

Das Schloss zu Wenden, die ehemalige Residenz des Meisters, war in grossartigen Dimensionen mit drei Vorkurgen angelegt und ist heute eine Ruine von mächtigem Umfange, in der einige gewölbte Räume in den Thürmen noch erhalten sind.

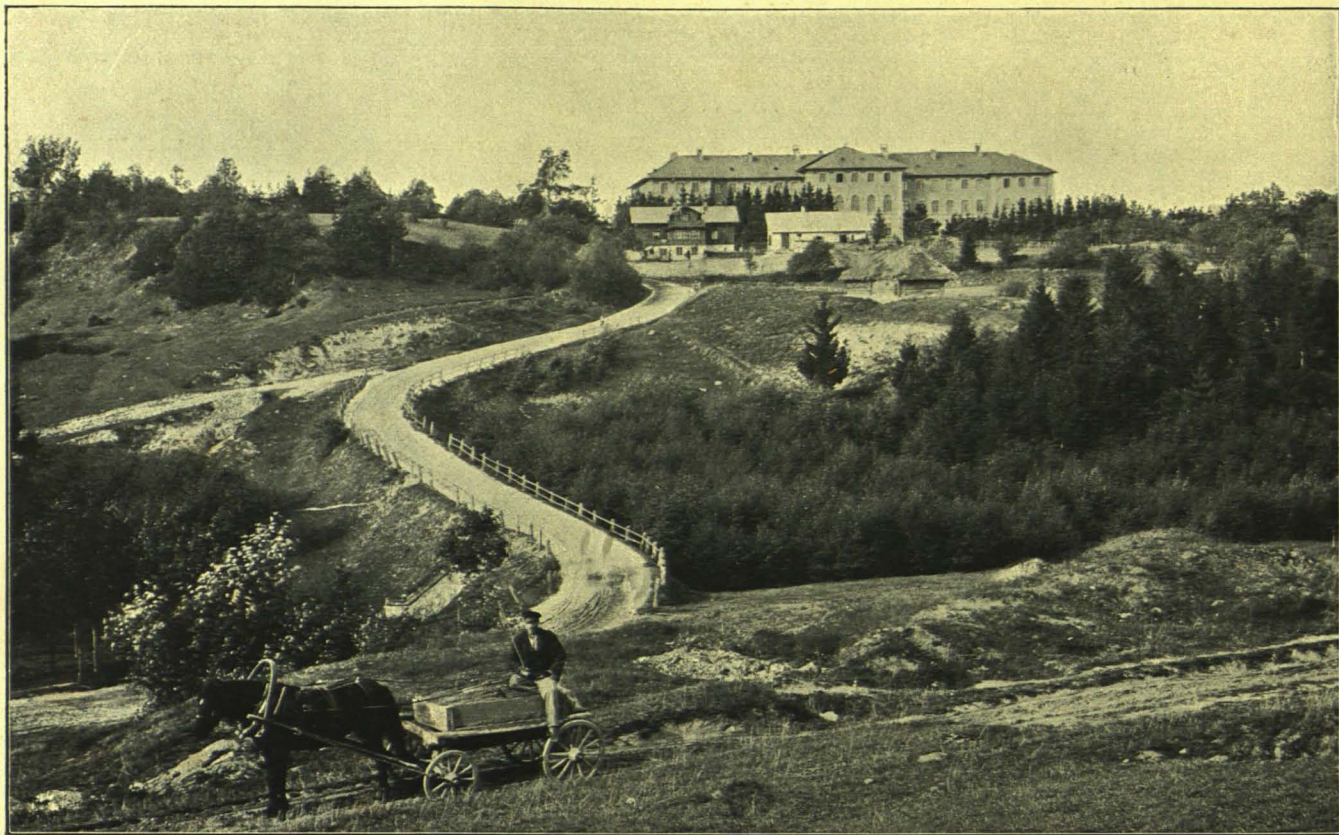
Die ältesten Theile waren in romanischem, die späteren in gothischem Stil erbaut. Der Südthurm, der lange Hermann, weist noch ein gewölbtes Erdgeschoss auf, das heute als Gemüsekelter dient. Der Keller dieses Thurmes ist mit einem schmalen Lichtschachte und einer Luke in der Decke versehen. Dieser Raum diente als Burgverlies und galt als das festeste Gefängnis im Lande, und doch entkam „in nachtschlafender Zeit“ aus diesem „hardesten“ Burgverliese im Jahre 1558 der von den Russen erkaufte Hans Gunther, was, wie der Hauskomthur von Wenden meinte, nur mit Hilfe des Satans möglich geworden sei.

Der Nordthurm und der westliche Vorkurgsturm der ersten Vorkurg sind nur zum Theile zerfallen. Unter dem muthmasslichen Kapitelsaale liegen noch erhaltene Kellergewölbe.

Zu dem fast ganz intakt gebliebenen Hauptgeschosse des Westthurmes führt die für die Besucher erbaute Holz-
treppe und Gallerie; auch die Gewölbe des Erdgeschosses und der Keller dieses Thurmes sind noch in gutem Zustande. Das Hauptgeschosse benutzte der Meister als Wohngemach. Dieser 27 Fuss hohe, von allen Besuchern bewunderte Raum ist von einem spätgothischen Netzgewölbe mit 69 Schlusssteinen bedeckt, das bemalt und mit goldenen Sternen geschmückt gewesen war und von kunstvoll gemeisselten, Trauben mit Weinlaub darstellenden, Consolen getragen wird. An den tiefen Fensternischen lässt sich die Stärke der Mauern (15 Fuss) ermessen, in denen sich freilich Gänge und Treppen befinden. Dieser bewunderungswürdige Raum, von dem uns R. Guleke in seinem grossen Werke über die Baudenkmäler Alt-Livlands eine hübsche Rekonstruktion giebt, liesse sich ohne grosse Schwierigkeiten in seiner alten Pracht herstellen. Ganz oben auf dem Westthurme genießt man eine herrliche Aussicht auf die Höhen von Hochrosen und Orellen, auf die Thaleinsenkung der Ha, auf Meiershof, Birkenruh und auf die Stadt Wenden.



Landschaft aus der Umgegend von Wenden.



Birkenruh bei Wenden.

Nach dem zwischen Russland und Polen geschlossenen Frieden zu Sapolje im Jahre 1582 wurde Wenden der Sitz eines katholischen Bischofs, von wo aus die polnisch-katholische Propaganda begann, die viel Noth und Crübsal über Livland brachte, bis nach dem polnisch-schwedischen Kriege bessere Zeiten anbrachen. In diesem Kriege hatte auch Wenden, als zwischen den Gegnern mit wechselndem Erfolge gekämpft wurde, Bedrängnisse und Leiden mancherlei Art auszustehen. Seit 1621 gewannen die Schweden die Oberhand. Wenden wurde ein Besitzthum des Reichskanzlers und Grafen Axel Oxenstierna, der die Rathsglieder ernannte und das Schloss wieder herstellen liess. Die gräfliche Stadt Wenden erholte sich allmählig von den Schlägen der Kriegszeit, indess vermochte sie sich doch nicht zu ihrer früheren Höhe zu erheben; sie blieb ein kleines armseliges Landstädtchen mit engem Interessenkreise. Wenn Landtage stattfanden, gab es freilich etwas Leben in der Stadt. Die wichtigen Landtage vom Jahre 1662 und 1692, die für die Geschichte der Güterreduktion eine grosse Bedeutung haben, fanden in Wenden statt, jedoch das verbesserte nicht ihre materielle Lage. Der nordische Krieg war auch nicht dazu angethan, ihr irgend welche Förderung zuzuführen, im Gegentheile, der allgemeine Niedergang des Landes machte sich auch in Wenden fühlbar, und dann wurde auch die Stadt während des Krieges in Mitleidenschaft gezogen. Im Jahre 1700 besetzten zeitweilig sächsische Truppen die Stadt, und zwei Jahre später wurde sie von russischen Soldaten vernichtet. Nach der Vereinigung mit Russland bereiteten sich bessere Zeiten vor. Im Jahre 1747 schenkte die Kaiserin Elisabeth das Schloss Wenden ihrem Grosskanzler Bestuschew, der die Stadt als ein zum Schlosse gehöriges Gebiet ansah und die Bürger in gewissem Sinne als seine Unterthanen betrachtete. Einmal dekretirte er, dass die Strassen aufgepflügt und darauf Hafer gesäet werden sollte und fügte hinzu, dass die Beschädigung der jungen Saat Leibes- und Todesstrafe zur Folge haben könnte. Die drückende Abhängigkeit vom Schlosse dauerte bis zum Jahre 1759. Vier Jahre vorher war das Schloss durch Kauf an den Baron Gottlieb Jakob Wolff gekommen, und im Jahre 1777 kaufte es Graf Sievers, dessen Nachkommen noch heute im Besitze des Schlosses sind. Die wiederhergestellte Verfassung, aus dem Rathe, mit einem Bürgermeister an der Spitze, bestehend, hat mit der kurzen Unterbrechung der Statthalterchaftsregierung von 1783—1796 bis zur Einführung der neuen Städteordnung gedauert.

Einen nicht unbedeutenden Aufschwung nahm die Stadt im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, als Albert Hollander in dem nahegelegenen Birkenruh eine Knabenanstalt in's Leben rief, die sich bald eines ausgezeichneten Rufes auch ausserhalb der Grenzen unserer Provinzen erfreute und Schüler von fern und nah heranlockte. Eine Reihe tüchtiger Männer, an Gemüth und Charakter gebildet, ging aus dieser Anstalt hervor. Im Geiste Hollanders wurde hier bis zum Jahre 1892 weitergearbeitet, dann fand die feierliche Schliessung der Schule statt.

Vor dem früheren Anstaltsgebäude, das jetzt meist unbewohnt ist oder bisweilen von Sommermiethern eingenommen wird, steht heute noch Hollanders Büste in grüner Umrahmung und erinnert an die Zeit, wo hier die Schüler neben dem reichen Wissen auch den Schatz einer ehrenhaften Gesinnung für's Leben mitnehmen konnten.

Karl v. Löwis of Menar und Dr. Fr. Bienemann jr.,
Die Burgen der livländischen Schweiz: Segewold, Treyden,
Kremon und Wenden, zugleich ein Führer durch das Hathal.
Riga 1895. 64 S.

N. N., Ein Blick auf die livländische Schweiz. Riga, Stadtblt. 1862,
Nr. 25, 26, 29, 30, 32, 36, 37.

M. von Wolffeld, Das Mädchen May aus C. Mittheilungen
aus dem Strafrecht und dem Strafprocess in Livland, Ehstland
und Kurland. S. 210—222. Mitau und Leipzig 1848.

A. Truhart, Der Reisegefährte auf den Wanderungen in die
reizenden Gegenden Lieflands. Erste Wanderung von Riga aus
längs dem Ufer der Ha bis Wenden. Riga 1804. 143 S.

H. E. Fischer, Durchflüge durch Livlands schönste Gegenden.
Kaffkas Nordisches Archiv 1804. S. 81—102 und 161—179.

G. C. Tielemann, Bruchstücke aus einer historisch-malerischen
Reise durch die schönen Gegenden Livlands, mit Kupferstichen.
Livona 1812. S. 13—50.

N. N., Aus der livländischen Schweiz. Riga, Stadtblt. 1852, Nr. 21.

N. N., Die livländische Schweiz und Wenden. Inland 1856. Nr. 3—5.

N. N., Das Thal der Ha. Inland 1857. Nr. 37.

N. N., Creiden und das Ha-Chal in Livland. Album livländischer
Ansichten. Mitau 1866. S. 1—14.

N. N., Die Gutmannshöhle in Livland. Album livländischer An-
sichten. Mitau 1866. S. 1—8.

G. Kieseritzky, Fundorte seltener, zum Theil für unsere Provinzen
neuer Pflanzen. Correspondenzblatt des Naturforschervereins zu
Riga. Jahrg. XX. 1874, S. 33—34; Jahrg. XXI. 1875, S. 108.

E. Seraphim, Das Gebiet der livländischen Ha. Malerische
Ansichten aus Livland, Ehstland und Kurland. Riga, Moskau
1901, S. 66—86.

R. Guleke, Alt-Livland, mittelalterliche Baudenkmäler Liv-, Ehst-,
Kurlands und Oesels. Leipzig 1896.

C. Mettig, Zwölf Wanderungen durch baltische Städte. Wenden,
Baltische Jugendschrift 1899. S. 92—95 und 97—99.

A. S. (Schwartz), Die livländische Schweiz. Separat-Abdruck aus
dem Rigaer Tageblatt Nr. 176, 1890.



Ernst Plates Buchdruckerei, Lithographie, Schriftgiesserei und Photo-Chemigraphie,
Riga, bei der Petri-Kirche, im eigenen Hause.